

Otto Folberts Tagebücher

Band 44

April 1946 – Mai 1948

Mediasch, den 16. April 1946

Die im Laufe des letzten Jahres durchgeführte Agrarreform beginnt ihre verheerenden Wirkungen für unser Volk aufzuzeigen. Unsere Bauern haben den aller größten Teil ihres Grundbesitzes verloren, das Vieh hat man ihnen aus den Ställen genommen, jetzt werden ihre Geräte aufgeteilt und in kurzem werden die Höfe drankommen. Schon jetzt mußte ein Teil der Höfe abgetreten werden, auf andern Höfen sitzt zwar der ehemalige Besitzer noch drin, aber der neue Anwarter ist ebenfalls schon eingezogen und schaltet als der alleinige Herr im Stall, im Garten auf dem Feld. Nutznießer dieser Reform sind in erster Linie die Zigeuner, in zweiter die minderwertigen unter den rumänischen Bauern. Die besseren unter ihnen lehnen es entweder ganz ab, sich mit sächsischem Gut zu bereichern, oder aber machen die ganze Sache nur kopfschüttelnd mit. Die Frevelhaftigkeit gibt ihnen zu denken.

Am 25. April 1946

traten die Außenminister Großbritanniens, Nordamerikas, der Sowjetunion und Frankreichs in Paris zusammen, die die Friedensschlüsse mit Italien, Rumänien, Bulgarien und Ungarn vorbereiten soll.

26. April 1946

In einem Brief vom 28. Februar aus dem amerikanischen Okkupationsgebiet Deutschlands teilt Gertrud Schallner ihren Eltern unter anderm mit, sie stehe auch mit unserm Paul in Verbindung. Er halte sich in Eisenach auf, sie wisse aber nicht, womit er dort beschäftigt sei. Wir wußten, daß er Frau Major Thiede in Eisenach einige Kleider und Wäschestücke zur Aufbewahrung übergeben hatte. Sollte er ihretwegen dorthin gefahren sein?

Unter dem 19. April meldet die Temeschvarer Zeitung aus Klausenburg, daß beim dortigen Volksgericht das Urteil gegen die faschistisch-hitleristischen Journalisten Siebenbürgens erbracht worden sei. Sowohl Ungarn wie auch Rumänen und Deutsche befinden sich darunter. Von den Deutschen wurden verurteilt: Dr. Andreas Weber zu 8 Jahren, Hermann Schland, Otto Ließ, Alfred Hönig zu 20 Jahren, Emil Neugeboren zu 25 Jahren schweren Kerkers. Außer Dr. Andreas Weber scheint sich keiner der übrigen Verurteilten dem Gericht gestellt zu haben, alle wurden sie in Abwesenheit verurteilt.

Montag, den 29. April 1946

Als ich heute vormittag in einer Zwischenstunde nach Hause kam, saß Trudl heuer zum ersten Mal im Schatten der sich eben grün entfaltenden Linde, putzte Gemüse und rief mir schon aus der Ferne zu: Rate, was heute eingetroffen ist! – Vielleicht ein Brief von Paul? – Ja! da ist er. Und sie überreichte mir Pauls ersten Brief nach fast zweijähriger Unterbrechung der Verbindung mit ihm. Er schrieb ihn am 1. April, gleich nach Aufhebung der Postsperre in Deutschland, und zwar von Stordorf in Oberhessen, wo er bei Dr. Zinßer untergekommen ist.

„Ich war in russischer Kriegsgefangenschaft und bin im Dezember entlassen worden. Ich bin vollkommen gesund und es geht mir gut. Über Weihnachten war ich bei Frau Thiede in Eisenach. Wir haben sehr viel von Euch gesprochen und an Euch gedacht. Am Heiligen Abend haben wir sogar eine Flasche Mediascher Mädchentraube geleert. Herr Thiede befindet sich noch in russischer Kriegsgefangenschaft.

Im Januar d.J. bin ich zu Herrn Dr. Zinßer gefahren. Ich bin hier sehr freundlich aufgenommen worden und fühle mich hier sehr heimisch. Ich habe mich hier zunächst zwei Monate von den Strapazen des vergangenen Jahres erholt. Ende Februar bin ich zu Herrn Dr. Schulte nach Lüdenscheid gefahren und habe dort den ganzen März verbracht. Ich bin dort genau so freundlich aufgenommen worden wie auch hier und es hat mir dort auch sehr gut gefallen, zumal da auch Berge sind und die Gegend daher meiner geliebten Heimat ähnlicher ist. Mein Bruder Otto hat aus englischer Gefangenschaft an Herrn

Dr.Schulte Nachricht gegeben. Er hätte auch von Euch aus Mediasch gute Nachricht erhalten. Über diese erste Nachricht von Euch seit ein einhalb Jahren habe ich mich, wie ihr es Euch leicht vorstellen könnt, sehr gefreut.

Meinen Freund Karres Dutz habe ich in Hannover besucht. Er ist dort bei einer ihm bekannten Familie als Maurerlehrling untergekommen. Nun bin ich wieder hier in Stordorf bei Herrn Dr.Zinßer und will versuchen hier in der Nähe ebenfalls als Maurerlehrling unterzukommen, da ich mich entschlossen habe, Architekt zu werden.“

Ach wie wohl das tut, diese Zeilen zu lesen! Wenn es auch von hier aus noch nicht möglich ist, an Pauli direkt zu schreiben – denn die Mediascher Post nimmt Sendungen für Deutschland noch nicht entgegen – so wird er von den vielen Briefen, die ich ihm bereits durch Vermittlung von Bekannten in Österreich geschrieben habe, hoffentlich doch den einen oder anderen in absehbarer Zeit erhalten. Dank Dir, lieber Herrgott, tausend Dank!

7. Mai 1946

Die Außenminister der vier Großstaaten einigen sich in Paris darauf, daß Siebenbürgen in Zukunft wieder – wie vor dem Wiener Schiedsspruch – zu Rumänien gehören soll. Dies ist einer der wenigen Verhandlungspunkte während der Pariser Konferenz, in denen eine Übereinstimmung erzielt werden konnte.

10.–13. Mai 1946

unternehme ich mit meiner Klasse (Septima, die Klasse von Klaus) einen Schulausflug nach Sovata. Wir haben das herrlichste Wetter und kehren überhaupt mit märchenhaften Eindrücken nach Hause zurück. Wir baden zweimal in Moggorosi-tó. Am 11. und 12. besteigen wir den Cserepeskö-Istalo. Von den Felsen des Cserepeskö genießen wir die herrlichste Aussicht. Für die Jungen ein unvergeßliches Erlebnis.

15. Mai 1946

Ein froher, ein glücklicher Tag! Wir erhalten zwei Briefe von Otti, aus denen hervorgeht, daß er Anfang April aus dem englischen Gefangenenlager in Belgien nach Münster in der Lüneburger Heide versetzt worden ist und dort am 19.04. seine Befreiung erreichen konnte. Gleich darauf begab er sich, auf Anraten Pauls, zu Dr.Schulte nach Lüdenscheid und schreibt von dort: „daß alles so herrlich gekommen ist, kann ich kaum fassen.“ Außer uns schreibt er auch seinen Großeltern, seinen Geschwistern, und allen Lieben in der Heimat. Er sei entschlossen, das Studium eines Mittelschullehrers für Mathematik, Physik und Chemie zu beginnen und zwar entweder in der Schweiz oder in Deutschland.

22. Mai 1946

Wir erhalten einen zweiten Brief von Otti aus Lüdenscheid (vom 27.04) in dem es heißt: „Ich bin hier sehr gut aufgenommen. Die Familie Dr.Max Schulte sind durchwegs alles sympathische Leute, die sich wiederholt nach Euch erkundigt haben, und sehr freuten, als ich ihnen meine 4 Mediascher Briefe vorlegen konnte. Sie lassen sich gerne von Mediasch erzählen... dieser plötzliche Umschwung ist für mich direkt märchenhaft, umso mehr noch, als ich hier Klavier spiele, die schönsten Bücher lese, ins Kino, schöne Konzerte und Vorträge gehen kann. Auch kann ich mit Dr.Schulte – den ich wie Paul, Onkel Max nenne – hie und da mal mit seinem Auto durch die Gegend fahren. Er hat nämlich oft Krankenbesuche auswärts!

Diese Nachricht erfüllt uns mit großer Freude und wir sind glücklich, so wohl Otti wie auch Paul bei guten, von uns hochgeschätzten Bekannten zu wissen, die selbst einmal bei uns Gastfreundschaft genossen haben.

Da erreicht uns am Abend dieses Tages eine Nachricht, die geeignet ist, uns bitteren Kummer zu bereiten. Meine Schwägerin Mela kehrt aus Hermannsadt, wo sie für das Geschäft Strohhüte hätte kaufen sollen, aber keine bekam, und die ihr zur Verfügung stehende Zeit damit benutzte, Erkundigungen nach Kon einzuziehen, mit der Botschaft nach Hause, es sei ja schon seit mehreren Monaten ein Regimentskamerad Kons aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt, der genau wisse, daß Kon

gestorben sei. Ich bin zuerst sehr ungläubig und zweifle an der Richtigkeit dieser Mitteilung. Um ihr auf den Grund zu gehen, entschieße ich mich, sofort nach Hermannstadt zu fahren.

23. Mai 1946

In Hermannstadt erfahre ich vom Advokaten Manzarariu, Str. Gradinarilor 14, einem ehemaligen Regimentskameraden Kons, der als Major der Division Tudor Vladimirescu schon vor mehreren Monaten von Rußland heimgekehrt und jetzt im Centrul de Instructie in der Kavallerie-Kaserne (Tel. 408) beschäftigt ist, folgendes:

Am 21. November 1942 um 7 Uhr in der Früh war die Einkesselung des Artillerie Regiments Nr.36 vollzogen und der Kampf schon eigentlich aufgegeben. Das Regiment, zu dem Kon mit seiner Munitionskolonnen entweder am Abend vorher oder in der Nacht gestoßen war, setzte sich in Marschkolonnen in westlicher Richtung nach dem Bahnhof Tinguta in Bewegung, um zu versuchen, sich der Umklammerung doch noch zu entziehen. Es dauerte aber nur wenige Augenblicke, so rollten auch aus dieser Richtung russische Panzer der Regimentskolonne entgegen, der Regimentsstab ritt nach vorne, verhandelte mit ihnen und besprach die Übergabe.

Die russischen Panzer fuhren die Regimentskolonne beidseits entlang und entwaffneten das Regiment, indem sie die Offiziere und Mannschaft aufforderten aus der Kolonne herauszutreten und sich in getrennten Haufen zu sammeln. Es ging alles ohne jeden Widerstand vor sich. An einer einzigen Stelle schoß infolge eines Mißverständnisses ein russischer Panzer in die Kolonne und verwundete einen Leutnant (einen der zwei Brüder Tatoru). Die Entwaffnung dauerte ungefähr zwei Stunden.

In dem Haufen der gefangenen Offiziere beschloß man, die wenigen volksdeutschen Offiziere durch rumänische Namen zu tarnen, um sie vor der Erschießung durch die Russen zu bewahren. Es handelte sich um Kon und Oberleutnant Paulini, um Scezak und Zimmermann – die beiden letzteren wahrscheinlich vom Artillerie Regiment 35. Kon habe den Namen Florea bekommen. Später erwies es sich, daß diese Vorsichtsmaßnahme unbegründet war. Infolgedessen nahmen diese Offiziere in den Lagern wieder ihre deutschen Namen an.

Es setzte nun der Marsch ins russische Hinterland ein. Die unendlich langen Gefangenenzüge – Major Manzarariu meint, daß beim Debacle im Donbogen ca.300.000 Mann in Gefangenschaft geraten seien – nehmen zunächst Richtung auf Astrachan, am rechten Ufer der Wolga entlang. In den ersten 6 Tagen und 6 Nächten wurde ohne Unterbrechung d.h. ohne Schlafrast marschiert. In der Kalmückensteppe gebe es ja auch keine oder fast keine Ortschaften, so daß sie mit dem besten Willen nicht von Obdach zu Obdach hätten geführt werden können. Auch ist klar, daß russischerseits für die Verpflegung solcher Gefangenenmassen keinerlei Vorbereitung hat getroffen werden können. Nach Verlauf von zwei Wochen wurden die Gefangenen – noch bevor Astrachan erreicht worden war – auf das linke Ufer der Wolga hinübersetzt. (Ich weiß nicht: über eine Brücke, auf Fähren, über das Eis des vielleicht zugefrorenen Flusses oder sonstwie). Und am linken Ufer marschierten sie dann wieder die Wolga hinauf und erreichten nach Verlauf weiterer zwei Wochen die Höhe von Stalingrad. Dieser Teil der Kaspischen Steppe war vielleicht noch unwirtlicher als die Kalmückensteppe. Außerdem hatten sie jetzt dauernd den Nordwind gegen sich. Die Temperatur sank von Woche zu Woche und mochte gelegentlich -40° erreichen. Die Ausfälle mehrten sich. Wer zusammenbrach und zurückblieb, war in kurzem erfroren.

Ungefähr nach 4-wöchigem Marsch durch diese Schnee und Eiswüste, bei kümmerlichster Ernährung, begannen die Kräfte Kons nachzulassen. Er aß sehr viel Schnee, vielleicht deshalb, weil er Fieber hatte und unter großem Durst litt. Eines Tages, es sei gegen 4 Uhr nachmittags gewesen, merkte Manzarariu, daß Kon aus der Marschkolonnen nach rechts hinaus wankte und sich in den Schnee legte. Mehrere Kameraden umstanden ihn eine Weile, setzten aber, als sie merkten, daß er wahrscheinlich nicht mehr weiter gehen können, ihren Marsch fort. Nur Manzarariu setzte sich zu ihm hin und sprach ihm Mut zu. Er meint, in besonders herzlichen Verhältnis zu Kon gestanden zu haben. Kon habe ihn auch wiederholt gebeten: Nu ma las! Nu ma las! Doch Kon habe nicht mehr die Kraft gehabt, sich zu erheben. Nach einer Stunde sei er erfroren gewesen. Als Manzarariu ihn verließ, um seinen Kameraden nachzueilen, war er schon halb vom Schnee verweht.

Die Stelle wo er liege, sei nach seiner Schätzung ungefähr 100 km von Stalingrad in nordöstlicher Richtung entfernt. Weit und breit war keine Ortschaft. Den Tag kann Manzarariu nur auf die Weise bestimmen, daß er von ihrem Eintreffen in Cop-iar, einer größeren Raststelle, am 21. Dezember zurück rechnet. Er sagt, es könne der 18., 19. oder 20. Dezember gewesen sein. – Kon trug seinen Pelz.

So wie er, seien auf diesem Marsch ungefähr die Hälfte der Gefangenen zusammengebrochen liegen geblieben. In erster Linie die Alten und die ganz Jungen. Am besten hielten sich die Jahrgänge zwischen 25 und 35. Kon sei einer der ältesten in der Kolonne gewesen. Regimentskommandant Jurca war vielleicht auch so alt oder noch älter, besaß aber einen besonders sportgestählten Körper und hat die Strapazen überstanden.

Der Fußmarsch der Gefangenen dauerte noch Wochen an und führte bis Saratow. Erst dort wurden sie einwaggoniert. Auch während der Eisenbahnfahrt sind noch viele erfroren, denn es herrschte grimmi-ge Kälte. Das Schicksal der Gefangenen wendete sich zum Besseren erst in den Lagern. Dort wurden sie gut untergebracht, gut gepflegt und menschlich behandelt. Es sei anzunehmen, daß sie in Bälde alle zurückkehren würden.

Manzarariu nennt als weitere Augenzeugen von Kons Tod den Hauptmann Macavei, Hermannstadt, Strada Noua 1, und den Hauptmann Sandru Constantin vom 1. Artillerie Regiment der Tudor-Vladimirescu-Division. Ich habe aber diesmal keine Zeit, auch sie aufzusuchen, da ich Manzarariu sowieso erst zu Mittag ausfindig machen konnte und mein Zug am frühen Nachmittag bereits abfährt.

Merkwürdig ist, daß Manzarariu sich nicht sehr viel Mühe gegeben hat, uns diese Nachricht von sich aus zukommen zu lassen, umso mehr, als auch seine Frau genau wußte, wie sehr Mela auf Nachrichten aus Rußland wartete. Er hat sie aber auch nicht verschwiegen. So hat er beispielsweise schon im November vorigen Jahres Herrn Paulini in Hermannstadt (dem Vater von Kons Frontkameraden Paulini aus Bukarest) erzählt, daß Kon tot sei. Herr Paulini hat mir nach Mediasch auch sagen lassen, ich solle hinüber kommen, es sei Nachricht von Kon da. Aber dieser betreffende (Herr Schmidt aus der Neugasse, genannt Tschudoi) hat mir diesen Auftrag einfach nicht überbracht.

Oberleutnant Paulini, der den Wolgamarsch überstanden hat und vermutlich auch jetzt noch am Leben in russischer Kriegsgefangenschaft ist, soll übrigens den Ehering Kons bei sich haben. Es ist mir nicht ganz klar, wie er in seine Hände geraten ist. Vielleicht kann man später, wenn er einmal heimgekehrt ist, noch weiter Einzelheiten über Kons letzte Stunden erfahren.

24. Mai 1946

Mit diesem furchtbaren Wissen bebüdet trete ich vor meine 78 jährige Mutter, der Mela bis zu meiner Rückkehr aus Hermannstadt auf meine Bitte die Wahrheit verschwiegen hat. Jetzt hat es keinen Sinn mehr, sie ihr vorzuenthalten. Mutter ist ein tapferer Mensch. Es versetzt ihr einen Stich ins Herz, denn sie hat in den letzten Jahren nur noch dieser Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Kon gelebt, aber sie versucht ihren großen Kummer mit Gefäßtheit zu tragen. Nun hat sie von fünf Kindern nur noch ein einziges, nur noch mich behalten.

Sonntag, den 26. Mai 1946

findet in der evangelischen Stadtpfarrkirche in Mediasch im Rahmen des Gottesdienstes, wie das jetzt bei uns der Brauch ist, die Trauerfeier für Kon statt, indem Stadtpfarrer Dr. Gustav Göckler im Anschluß an die Predigt einen kurzen Nachruf auf Kon hält. Unsere noch immer zahlreiche Familie nimmt geschlossen daran teil, die Trauer über Kons Hinscheiden ist aber in der ganzen Stadt eine allgemeine und aufrichtige. . Wieder erweist es sich, wie viele gute Kameraden er besaß und wie beliebt er in weiten Kreisen der Bevölkerung war. Von ihm gilt das Wort: er hatte überhaupt keine Feinde.

Nach der Trauerfeier begaben wir uns – die engere Familie mit Mutter – auf den Friedhof, um an dem Grabe Vaters in Gedanken am großen Kummer um Kon zu weilen. Es ist ein herrlicher Frühjahrs-vormittag. Die Natur prangt in ihrem schönsten Schmuck. In den hohen alten Bäumen zwitschern und

jubilieren unzählige Vogelstimmen. Und zufällig trifft es sich, daß sich heute zum 30. Male der Todestag meines Bruders Kurti jährt, der unter dem Rasen nahe neben Vater schläft.

Am Spätnachmittag kommen zu uns zur Jause außer Mutter und meiner Schwägerin Mela mit ihren zwei großen Buben auch Gustonkel und Annatante, die immer große Anhänglichkeit an Kon gezeigt haben. Wir sitzen in der Veranda im Garten, Trudl wartet Kaffee und Nußstrudel auf. Ich hole meine Tagebücher aus dem Jahre 1943 und lese die Zahlreichen Eintragungen über Kon vor. Daraus entsteht ein lebendiges Bild jenes verhängnisvollen 20. November 1942, da er aus übertriebenen Pflichtgefühl, trotz mehrfacher Warnungen durch verschiedene Kameraden, seine letzte Fahrt mit seiner Munitionskolonnen zum Regiment gemacht hatte und mit diesem zusammen in dem Kessel südlich Stalingrad umzingelt worden war.

Diese Aufzeichnungen hatte ich seinerzeit mit der Absicht zu Papier gebracht, sie mit Bruder Kon durchzusprechen, wenn er einmal nach Hause zurückgekehrt sei und von ihm zu hören, was davon der Wahrheit entsprochen habe. Nun ist der arme gute Kerl für immer von uns gegangen und sie bleiben die letzten Erinnerungen an ihn.

30. Mai 1946

Ich kann und kann mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Kon tot sei, so fest habe ich stets an seine Heimkehr geglaubt. Ich versuchte, diesen Glauben stets auch Mutter und Mela zu suggerieren, was mir im ersten Fall auch restlos gelungen war. Auch Mutter kann jetzt gar nicht fassen, daß Kon nicht mehr heimkehren soll. Ich verliere in Kon meinen einzigen, meinen letzten Bruder. Das Wort einzig paßt für ihn auch in anderer Beziehung, denn er war ein ungewöhnlich guter, ein ungewöhnlich anständiger Mensch. Seine Anständigkeit nahm im militärischen Leben die Form übertriebenen Pflichtgefühles an: diesem ist er am 20. November 1942 südlich von Stalingrad schließlich zum Opfer gefallen.

Kon hatte ein besseres Herz als ich, er war opferbereiter, kameradschaftlicher, in mancher Beziehung treuer, er war gemütvoller, humorvoller, seßhafter. Andererseits war er, trotz seines um vier Jahre jüngeren Alters, nicht so elastisch, nicht so beweglich, nicht so leichten Entschlusses wie ich. Er besaß den schwächeren Willen von uns beiden, die schwächere Kraft, sich zu beherrschen und den schwächeren Ehrgeiz, an sich zu arbeiten. Seine Ziele lagen immer näher als die meinen und wenn wir zusammen eine Reise oder einen Ausflug machten, so fügte er sich immer ganz meinem Plan oder meinem Vorschlag.

So lange wir zusammen im Elternhaus lebten, haben wir uns nicht gut miteinander vertragen. Mein Lieblingsbruder war damals Kurti. Als uns aber nach Jahren langer Trennung unsere Wege am Ende des ersten Weltkrieges wieder zusammenführten, entstand sehr bald ein inniges, ja ausgesprochen herzliches Verhältnis zwischen uns, das seither auch kein einziges Mal getrübt worden ist. Ich weilte sehr gerne in seiner Gesellschaft, die Familienabende bei Mutter, denen er durch seine Gemütlichkeit, durch seinen Humor, seine gewöhnlich sehr gute Laune oft seinen Stempel aufdrückte, sind mir eine teure Erinnerung. Sein volles, ungehemmtes Lachen klingt mir noch jetzt in den Ohren.

31. Mai 1946

Wie selten das Schicksal zuweilen waltet! Im Sommer 1942 kam, wie Mela erzählt, die junge Frau des Mediascher Advokaten Craciun zu wiederholten Malen ins Geschäft zu Kon. Ihr Mann und Kon waren Regimentskameraden. Ihr Mann, viel jünger als Kon, war damals mobilisiert und beim Regiment an der Front. Sie klagte Kon und Kon soll sich auch durch sie dazu haben bereden lassen, sich freiwillig zum Dienst an der Front zu melden. Tatsache ist, daß Leutnant Craciun durch Oberleutnant Folberth abgelöst wurde und jener kurz vor Einbruch der Katastrophe am Don ins Hinterland kam, während Kon gefangen genommen wurde und zugrunde ging.

Jetzt, als die Nachricht von Kons Tod nach Mediasch gelangte, befand sich Frau Craciun in anderen Umständen. Vor einigen Tagen kam sie unglücklich nieder und starb am 29. Mai im Kindbett.

1. Juni 1946

In Bukarest wurden von den durch das Volksgericht (tribunalul popularului) zum Tode verurteilten Hauptkriegsverbrechern Rumäniens vier hingerichtet: Ion Antonescu, Mihail Antonescu, Constantin Vasiliu und Gheorghe Alexigan.

1. Juli 1946

Deutschland hungert, wenigstens soweit es von Engländern, Amerikanern und Franzosen besetzt ist (das von den Russen besetzte Gebiet, der Osten, wies von jeher agrarischen Überschuß auf, der sich heute vermutlich umso stärker auswirkt, als sehr große Bevölkerungsteile ihn aus politischen Gründen verlassen haben und eine Lebensmittelausfuhr in die anderen Gebiete von den Russen nicht zugelassen wird.) Nach Meldungen des Londoner Rundfunks mußten die Lebensmittelrationen in der britischen Zone auf 1000 Kalorien herabgesetzt werden (in den britischen Gefangenenlagern erhalten die deutschen Soldaten ca.2000 Kalorien) und es sei sehr unsicher, ob sie bis zur Ernte nicht weiter verkürzt werden müßten.

Otti und Paul haben die Einreise in die Schweiz noch nicht bewilligt erhalten, da gegenwärtig für rumänische Staatsangehörigen Einreiseverbot dorthin besteht (wie auch umgekehrt Einreiseverbot für Schweizer nach Rumänien). Ich habe ihnen geraten, noch zwei Monate lang zu versuchen, in die Schweiz zu gelangen, und im Falle des Mißlingens nach Hause zu kommen. Ich kann Otti nicht dem dritten, Paul dem vierten Hungerwinter aussetzen.

10. Juli 1946

Mein 50. Geburtstag. Er steht ganz im Zeichen des regen Briefaustausches mit Otti und Paul. Jeder von uns dreien hat bis zu diesem Tage schon an die zwanzig Briefe zur Versendung gebracht, die auch zum aller größten Teil, wenn auch reichlich langsam (in 3-4 Wochen) ihr Ziel erreichen. Natürlich schreibt auch Trudl den Jungen oft, und zuweilen schreiben ihnen auch ihre Brüder. Zuhause veranstaltet Trudl ein sehr schönes Familienfest in engerem Kreise. Wir lesen einige Briefe der Jungen vor und Trudl singt Lieder, die Klaus auf dem Klavier begleitet.

29. Juli 1946

Beginn der Friedenskonferenz von Paris, auf der 21 alliierte Staaten (in erster Linie USA, England, die Sowjetunion und Frankreich) Frieden schließen sollen mit Italien, Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Finnland.

7.-10 August 1946

Ausflug mit meinem Schwiegervater, mit Trudl, Gretl und Hans zur Schäßburger Hütte, im Sâmbata – Tal. Von dort Aufstieg durch das große Fenster zum Urlea-Gipfel. Wir staunen über den großen Touristenverkehr auf dem Hauptkamm. Ja, seit Monaten herrscht halt ausgesprochen schönes und über-trockenes Wetter! Hochbefriedigt kehren wir Heim.

Am 19. August 1946

wurde durch ein Decret-Lege, erschienen im Monitor Oficial Nr.191, bestehend aus wenigen Zeilen, sowohl das Baron Brukenthalsche Museum wie auch das Naturwissenschaftliche Museum zu Gunsten des Staates enteignet.

19.-23. August 1946

Infolge der ungeheuren, von uns in diesem Ausmaße noch nie erlebten Trockenheit und der für die Ernährung des Landes katastrophalen Dürre entstehen allenthalben in Siebenbürgen große ausgebreitete Waldbrände. Am sensationellsten wirkt die Nachricht vom Brand der Zinne in Kronstadt. Die Gefahr schien dort schon so groß zu sein, daß die Bewohner der Burggasse aufgefordert wurden, ihre Häuser zu räumen. Doch da setzte auch schon ein wolkenbruchartiger Regen ein und setzte dem Feuer ein Ende.

29. August 1946

Ich vertrage die Wärme gut und habe, zumal in Rußland, ungeheuer heiße Sommer erlebt. Aber an so eine konstante Hitze wie in den Monaten Juli und August d.J. in Siebenbürgen kann ich mich nicht

besinnen. Die Dürre wurde zur Plage für Mensch und Vieh. Wochenlang war keine Wolke am Himmel zu sehen. In der Nacht fiel kein Tau. Erst nach Mitternacht sank die Temperatur spürbar. (Ich schlief stets draußen auf dem Balkon). Autos und Fahrräder hatten Pneu-pannen am laufenden Band, weil der Straßenkörper zu heiß war. Zum Schluß lastete ein bleierner, staub-durchsetzter Steppenhimmel über dem Land, an dem die Sonne blutrot auf und unter ging. Jetzt endlich hat es in manchen Teilen des Landes geregnet, die große Hitze ist gebrochen, die ersten Herbsttage sind da.

31. August – 3. September 1946

besteigen wir mit Trudl Gretl und Klaus den Königsstein. Anfahrt über Zernesti nach Plaiul foii. Aufstieg von dort über die Westwand. Hirtenspitze 2460 m. Übernachten in der ADMIR-Hütte auf zwei Tischen im Speiseraum. Die (rumänische) Hütte macht einen kläglichen Eindruck. Nächsten Tag Wanderung zur SKV-Hütte, einem Schmuckkästchen im Vergleiche zur Admirhütte, Besteigung des kleinen Königsstein vorbei an der herrlichen Crapatura-Schlucht, die den großen vom kleinen Königsstein trennt. Sehr, sehr lohnend.

Abstieg nach Zernesti: Wir hatten gutes Wetter. Wir gingen ohne Führer und sogar ohne Karte. Die schweren Rucksäcke trugen wir selbst. Für Trudl und mich war es eine Kraftprobe, aber eine Kraftprobe, die wir bestanden haben. Der Königsstein ist kein Massiv, sonder eine einzige von Norden nach Süden verlaufende steile Felswand. Auf ihm sollen die schönsten Edelweiß-Blumen wachsen. Rekordgröße: 16 cm im Durchmesser.

10.–15. September 1946

in Bad Baaßen im Karresheim. Die letzten zwei Tage mit Trudl, Hohe Warte-Bunker. Herrliche Herbsttage – wunderbares Obst.

18. September 1946

erkrankt Klaus plötzlich an Diphterie plus Lymphdrüsenfieber und ist zwei Tage sehr schwer krank. Er kriegt mehrere Diphterieserum- und 8 Penicilin-Injektionen.

22. September 1946

kehrt mit wenigen anderen Volksgenossen Ing.Erich Kelp unerwartet aus Rußland heim, wohin er vor 2 Jahren zur Arbeit verschleppt worden war. Im Gottesdienst sehe ich ihn zum ersten Mal. Er ist grau, alt und krumm geworden. Von 68 Briefen, die ihm seine Frau während dieser Zeit schrieb, hat er 3 erhalten. Seiner tapferen Frau Grete waren wir stets in inniger Freundschaft zugetan.

1. Oktober 1946

Nach einer Dauer von mehreren Monaten, in denen über 400 Gerichtssitzungen stattgefunden haben, ist der „Nürnberger Prozeß“ gegen die deutschen „Hauptkriegsverbrecher“ zu Ende gegangen. Fast täglich sind wir in dieser Zeit am Rundfunk dem Gang der Verhandlungen gefolgt. Dabei haben wir schmerzlich empfunden, daß das Gericht der 21 alliierten Staaten bloß die Vergehen der einen Seite aufzudecken bemüht gewesen ist, obwohl doch sonnenklar ist, daß Keriegsverbrechen auf beiden Seiten begangen worden sind.

Laut Statut hatte das Gericht die Schuld der Angeklagten in folgenden vier Punkten zu untersuchen: 1.Verschwörung gegen die Weltordnung; 2.Planung und Durchführung von Angriffskriegen; 3.Kriegsverbrechen; 4.Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Von den 22. Angeklagten wurden freigesprochen: von Papen, Schacht und Fritsche. Zu 10 Jahren Kerker verurteilt: Dönitz. Zu 15 Jahren: Neurath. Zu 20 Jahren: Speer und Schirach. Zu lebenslänglichem Kerker: Heß, Reeder und Funke. Zum Tode durch Erhängen: Goering, Ribbentrop, Keitel, Kaltenbrunn, Rosenberg, Frank, Frick, Streicher, Sauckel, Jodl, Bormann. Von den angeklagten sieben Formationen wurden für schuldig erklärt: Teile des Führerskorps der NSDAP, die SS, der SD und die Gestapo.

1. Oktober 1946

Der Zufall fügt es, daß an den gleichen Tagen, da in Nürnberg das Endurteil erbracht wird, vor dem Klausenburger Gerichtshof (curtea de apel) der Prozeß gegen zwölf Mediascher zur Verhandlung kommt, die zur Zeit des NS hier führend tätig gewesen sein sollen (Römer, Kasemiresch, Karres

Samuel junior, Duldner, Schuster Dutz, Dr.Frank, Weißkircher, Haberpursch, Dr.Groß, Paulini, Dr. Juchum). Als Zeugen der Anklage wie auch der Verteidigung werden viele Rumänen und Juden vorgeladen. Sie sagen ausnahmslos zu Gunsten der Angeklagten aus. Am Freitag dem 4.Oktober zu Mittag wird das Urteil erbracht: alle 12 werden freigesprochen und dazu noch Frau Zimmermann aus Kronstadt. Hingegen werden in contumaciam zu 8 Jahren Kerker verurteilt: Prof.Sooß, Kurt Fromm, Walter May, Dr.Zickeli, Ing.Groß.

16. Oktober 1946

Von den in Nürnberg zum Tode verurteilten Hauptkriegsverbrechern werden zehn durch einen englischen Scharfrichter in einem Raum des Nürnberger Gefängnisses gehängt. Göring ist es gelungen, sich einige Stunden vor Vollstreckung des Urteils zu vergiften, indem er trotz schärfster Bewachung eine Fiole mit Cyankali zwischen den Zähnen zerdrückte. Keinem einzigen Gnadengesuch war statt gegeben worden, nicht einmal demjenigen Reeders, der gebeten hatte, die über ihn verhängte lebenslängliche Kerkerhaft in Todesstrafe umzuwandeln.

20. Oktober 1946

Unsern Hans habe ich zu Beginn dieses Schuljahres in das Liceul Sf.Vasile in Blaj einschreiben lassen, damit er dort rumänisch lerne. Er besucht dort die Quarta, genauso wie sein Bruder Otto in dem gleichen Alter die Quarta am rumänischen Gymnasium in Elisabethstadt und sein Vater im gleichen Alter das ungarische Gymnasium eben dort besucht hatte. Genauso wie wir, leidet auch Hans unter einem fürchterlichen Heimweh. Seine erste Postkarte, die er nach Hause schrieb lautete wie folgt:

„Blaj den 9. Oktober 1946. Liebe Eltern! Heute war ich bis um 1 Uhr in der Schule. Es geht sehr schwer, denn ich hab nicht die richtigen Brüder die ich brauche. Die Pascuischen sind sehr nette Leute, auch Freunde hab ich genug. Nur kein Heimweh sollte ich haben, dann wäre alles in Ordnung. Aber immer nur die Eltern im Kopfe haben, die lieben Eltern und nichts anders tun als weinen das ist schlecht. Nun seid vielmals begrüßt von Eurem Sohn Hans.“

Schon eine Woche nach Schulbeginn kam er auf Besuch nach Hause, weil er drei eitrige Wunden hatte, die zu verschmutzen drohten. In diesen Tagen veranlaßte ich ihn, seinen Brüdern in der Fremde einen Brief zu schreiben. Diesen schloß er mit dem Satz: „Die erste Woche in Blaj war ziemlich schwer, ich meine nicht was Lernen anbelangt, in dieser Beziehung sind diese Leute dumm, aber es gibt noch etwas anderes, das weiß Otti auch sehr gut. Nun schließe ich bleibe wie immer Euer Hans.“

26. Oktober 1946

Den Bauern auf unseren Dörfern wird von dem wenigen, das sie besitzen, immer noch genommen: Vieh, Schweine und Gerätschaften. In viele Häuser werden sogenannte Kolonisten einquartiert. Jetzt beginnt man sogar die Bienenstöcke zu sammeln. Angeblich sollen sie alle nach Klausenburg geschafft werden: zu einem Bienenkolchos! Aber sie gehen natürlich schon auf der Reise bis hin kaputt.

Aus der russischen Zone Deutschlands finden massenhafte Deportierungen deutscher Arbeiter z.B. der Zeißwerken in Jena, der Leunawerken und andere Industrien nach Rußland statt – trotz heftigsten Protestes der Alliierten.

3. Dezember 1946

Wir stehen in regem Briefwechsel mit Otti und Paul. Deshalb mache ich hier keine Eintragungen mehr über sie. Ich will nur so viel festhalten: Otti studiert seit Beginn des Wintersemesters Mathematik, Physik und Chemie an der Technischen Hochschule Stuttgart, Paul studiert Bauingenieurwesen an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

5. Dezember 1946

Es besucht uns ein junger ungarischer Lehrer namens Barta Laszlo aus der Klausenburger Gegend, der zusammen mit Otto im Winter 1945/46 in Belgien gefangen war. Er hat mit ihm sogar das gleiche Zelt geteilt. Er erzählt uns sehr ausführlich und aufschlußreich über ihr dortiges Leben. Wir haben den

Eindruck, daß es unserm Otti dort verhältnismäßig sehr gut gegangen ist, zumal seit der Zeit (ab Mitte November), da er als Lehrer zum sogenannten „Stab“ des Lagers gehörte.

11. Januar 1947

Familienabend der Familie Folberth in unserer schönen großen Diele – die erste Zusammenkunft seit ca. 25 Jahren. Es sind 46 Personen anwesend das ist nur ein Teil unserer Familie. Diese umfaßt, wenn wir die Nachkommen meiner väterlichen Großeltern (des Apothekers Dr. Friedrich Folberth und seiner Ehegattin Josepha von Heydendorff) rechnen, gegenwärtig 144 lebende Mitglieder. Davon leben in Mediasch 73, außerhalb 71. Von den letzteren leben außerhalb von Mediasch in Rumänien 28, in Österreich 11, in Deutschland 19, in englischer Kriegsgefangenschaft 1, nach Rußland verschleppt bzw. in russischer Kriegsgefangenschaft 10. Den Anwesenden erzähle ich einiges aus der Geschichte unserer wichtigsten Ahnenlinien Folberth und von Haydendorff. Zum Abschluß lese ich ihnen aus dem „Viergespann“ das Kapitel vor „Rings um ein Adelswappen“.

17. Januar 1947

Alfred Paulini, Oberleutnant der Reserve, der einzige volksdeutsche Regimentskamerad meines Bruders Kon, ist nach vierjähriger Gefangenschaft aus Rußland heimgekehrt. Er hat mich wissen lassen, daß er um Mitte Januar einige Tage bei seinem Vetter in Hermannstadt weile (seine eigene Familie hat ihren Wohnsitz noch immer in Bukarest) und daß er bereit sei, mir nähere Auskunft über Kons Tod zu geben. Ich fahre hinüber und er erzählt mir folgendes:

„Ich bin mit Kon zusammen mit einem Ersatztransport zum Regiment geschickt worden. Wir stießen zu ihm in Volnovoka, ca. 60 km südlich von Stalino. In Stalino hat Kon, auch in Gemeinschaft mit mir, Sie überall in den Spitälern gesucht, weil er der Meinung war, Sie seien im Kaukasus verwundet worden, und könnten hier irgendwo liegen. Nach Marsch und Bahnfahrt und abermaligem Marsch ging das Regiment südöstlich von Aksai und gegenüber von Zaza in Stellung.

Kon kann seinen ruhigen gefaßten Brief am 19. November geschrieben haben. Auch ich schrieb damals nach Hause. Sogar am 20. November war noch eine Weile lang alles ruhig bei uns, bis plötzlich der Befehl kam, Stellungswechsel nach hinten vorzunehmen.

Aber schon am 21. November um 4 Uhr in der Früh stellte es sich heraus, daß die Straße vor uns gesperrt sei, auf der vorher Kon mit seiner Munitionskolonne vom Bahnhof Tinguta her uns entgegen gekommen war, und daß wir keine Bewegungsfreiheit mehr hatten.

Um 6 Uhr Früh war unsere Gefangennahme und Entwaffnung vollzogen. Mann nahm uns außer den Waffen auch Feldstecher ab, die Kartentaschen, die Uhren und ähnliches und kontrollierte uns durch oberflächliches Abtasten. Es formierte sich eine Kolonne von ca. 10.000 Mann, d.h. unsere ganze Division. An der Spitze marschierte ein Haufen von ca. 450 Offizieren, in dem ich Kon zum ersten Mal wieder traf. Wir schlossen uns zusammen und Kon erzählte mir, daß er auf der Fahrt mit seiner Kolonne vom Bahnhof Tinguta zur Stellung des Regiments den Leutnant Rocsin getroffen habe, der ihn gewarnt hätte, die Fahrt weiter fortzusetzen, daß er seine Warnungen aber in den Wind geschlagen hätte, weil er doch Befehl gehabt habe dem Regiment Munition zuzuführen. Kon wußte außerdem genau, daß die eine Batterie (die 5. te) am Tag vorher ca. 700 Schuß verfeuert hatte und nun ohne Munition dastand. Ich bin überzeugt, daß das Wissen um den Munitionsmangel dieser Batterie die eigentliche Veranlassung dafür gebildet hat, daß Kon mit so übertriebenem Pflichtgefühl die Durchführung des an ihn ergangenen Befehls ins Auge faßte und in sein Verderben fuhr.

Ich weiß nicht, wieso es kam, daß Kon ohne Mantel in Gefangenschaft geriet. Einige Tage darauf erhielt er jedoch von unserem Regimentsarzt einen Wachpelz (Suba), den er fortan trug und unter dem ich wiederholt mit Kon geschlafen habe. Übrigens war es zu Beginn unseres Marsches in die Gefangenschaft nicht sehr kalt. Es lag kein Schnee auf der Erde. Ab und zu nieselte es. Es waren graue neblige Tage. Ich kann mich nicht erinnern, daß die Sonne einmal geschienen hatte.

Gleich in der ersten Stunde unseres Marsches ereignete sich ein Zwischenfall. Eine motorisierte russische Kolonne fuhr an uns vorbei frontwärts. Auf einem der Fahrzeuge saß ein russischer Soldat

mit einer Maschinenpistole im Arm, deren Mündung gegen uns gerichtet war. Gerade als das Fahrzeug an unserem Offiziershaufen vorrüber rollte, drückte der Soldat ab und feuerte mehrere Schüsse in unsere Kolonne. Sie trafen unseren Regimentskameraden Lt. Tataru so schwer, daß er sofort tot zusammenbrach. Aber auch dessen Bruder Eugen, der sich um den Toten oder noch Schwerverwundeten zu schaffen machte, erhielt einen Schuß in den Oberschenkel. Weshalb der Russe geschossen hatte, ist uns immer ein Rätsel geblieben. Eugen Tataru machte trotz seiner Verwundung unseren Marsch noch sieben Tage mit, dann starb er ebenfalls.

In den langen Gefangenenspalten bildeten sich nach und nach kleinere Marschgemeinschaften, Kameradschaften, die fest zusammenhielten und sich gegenseitig unterstützten. Kon bildete mit mir und meinem Offiziersburschen Michael Hamlescher aus Urwegen den ich bei mir hatte behalten können und der ein sehr braver und findiger Bursche war, eine solche Gemeinschaft. Später schloss sich uns auch Dani Zimmermann aus Schäßburg, Oberleutnant d.R. unseres Schwester-Artillerie-Regiments, an. Wir bildeten also zu viert eine sächsische Gruppe. Wir drei Offiziere hatten uns versuchsshalber alle Rangabzeichen von den Uniformen entfernt.

Die Bewachung der Gefangenenspalten war eine sehr oberflächliche. An der Spitze marschierten oder ritten oder fuhren einige russische Soldaten und ebenso am Ende. Was wir auf dem Marsche trieben, darum kümmerten sie sich überhaupt nicht. Sie waren sich völlig im Klaren darüber, daß sich in der menschenleeren Wüstenei der Kalmückensteppe, durch die unser Weg ungefähr dem Laufe der unteren Wolga folgend, jedoch ohne sie jemals zu berühren, führte, niemand von uns dazu entschließen werde, das Weite zu suchen. Denn das Weite hätte sichersten Tod bedeutet.

Bald nach unserer Gefangennahme kamen wir durch ein Dorf. Es sollte für längere Zeit die letzte menschliche Behausung sein, die wir antrafen. In diesem Dorf wurde der Kolonne Halt geboten und der Haufen der Offiziere wurde an einige russische Kraftwagen herangeführt, die vor einem Hause hielten. Kon und ich leisteten dieser Aufforderung jedoch keine Folge und blieben in der Kolonne der Mannschafssoldaten. Später erfuhren wir, daß es der Marschall Timoschenko war, der die Offiziere um sich versammelt hatte, um ihnen mitzuteilen, daß sie ohne Sorge zu sein brauchten, es würde ihnen nicht das geringste Leid geschehen, sofern sie keine Fluchtversuche unternehmen und allen russischen Anordnungen Folge leisten würden.

Von dem Marsch in die russische Unendlichkeit kann ich nur wenig erzählen, da wir Tag und Nacht immer die gleichen Eindrücke empfingen. Eine eigentliche Marschordnung gab es kaum in unserer Kolonne. Diese zog sich vielmehr sehr auseinander und bestand aus größeren und kleineren Trupps dahintrottender Menschen. Da wir kaum jemals menschliche Behausungen antrafen und vor allem niemals solche, die uns hätten aufnehmen können, waren auch keine Rastplätze oder Rastzeiten vorgesehen, weder bei Tag noch bei Nacht. Vielmehr ergab es sich, daß jede Gruppe oder jede Kameradschaft so lange wanderte, bis sie vor Müdigkeit hinfiel und nun, eng auf der Erde an einander gekauert, zu schlafen versuchte. Die herrschende Kälte setzte diesen Einzelrasten natürlich sehr bald ein Ende und veranlaßte die betreffende Gruppe schon nach wenigen Stunden freiwillig weiter zu marschieren. Mittlerweile war die ganze Kolonne an den Ruhenden vorbeigezogen und diese trachteten nun wieder darnach, die Spitze derselben zu erreichen. So bewegte sich die Kolonne sozusagen ohne Unterbrechung und ohne von den russischen Begleitsoldaten getrieben zu werden in einem gleichmäßigen Trott vorwärts.

Am 6. Tag stießen wir in der Steppe auf einen Schafkolchos. Dort erhielten wir die erste Verpflegung: je 5 Mann faßten ein Brot, je 2 Offiziere dazu eine Fleischkonserve. Kon und mir gelang es die Konserven über getrocknetem Schafdünger, den wir auf dem Fußboden eines Stalles zusammenkratzten, etwas aufzuwärmen. Wir konnten sie aber nicht aufzehren, da unsere Mägen schon zu sehr zusammengeschrumpft waren und uns den Dienst versagten. Überdies wahrscheinlich auch deshalb, weil uns der Durst zu sehr plagte. Die Kolchosbrunnen hatten die ersten Ankömmlinge sofort ausgesoffen, und Schnee lag noch immer keiner auf der Erde.

Nach weiteren 4-5 Tagen erhielten wir das zweite Mal Verpflegung, diesmal bestand sie jedoch bloß aus Brot.

Ungefähr 14 Tage nach Antritt unseres Marsches näherten wir uns einem am Wolgaufer gelegenen schönen großen Dorf. Sofort erkannten wir es an seiner Bauart als eine deutsche Siedlung. Wie freuten uns, als wir seiner ansichtig wurden! Unsere Lebensgeister erwachten wieder. Wie enttäuscht waren wir aber, als wir gleich darauf feststellten, daß seine Einwohner schon vor längerer Zeit bis auf die letzte Seele verschleppt worden waren und daß alle seine Häuser unbewohnt und verlassen standen. Wir haben infolgedessen nicht einmal seinen Namen erfahren können. Nur einen Genuß bescherte uns dieser Ort: wir konnten uns endlich einmal, wenn auch bloß mit Wolgawasser, satt trinken. Dazu faßten wir hier je 10 Mann ein Brot. Ich brauche hier nicht zu erwähnen, daß uns Genußmittel wie Zigaretten selbstverständlich schon in den ersten Marschtagen ausgegangen waren

Um 4 Uhr nachmittags dieses Tages wurden wir am Landeplatz dieses Dorfes auf einen Wolgashlepper mit Motorantrieb verladen. Wie groß dieser Schleppkahn gewesen ist, können Sie sich vielleicht vorstellen, wenn ich Ihnen sage, daß unsere ganze Kolonne, also ungefähr 10.000 Mann, darin Platz fanden. Wir standen allerdings so zusammengepfercht, daß niemand auch nur sitzen konnte. Wir zwei mit Kon standen beiläufig in der Mitte des Kahnes, wogegen wir nichts zu einwenden hatten, als gerade jetzt ein eisiger Wind aufkam und wir auf unserem Platz infolge der dichtgedrängten Menschenleiber um uns, etwas geschützter waren als die Kameraden am Rande. Die Wolga war nicht zugefroren, jedoch führte sie Eisschollen.

Diese Überfahrt über die Wolga wurde uns nicht allein der Abwechslung halber, sondern auch aus einem anderen Grunde zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Als wir nämlich nach bereits eingebrochener Dunkelheit mitten auf dem mächtigen Strom schwammen, blieb der Schlepper plötzlich stehen und da wir nicht wußten, aus welchem Grunde er sich nicht mehr vorwärts bewegte, bemächtigte sich unser im Nu eine panikartige Verzweiflung. Kurz vorher hatte das Gerücht die Runde durch das Menschenknäul gemacht, die sechs deutschen Soldaten, die wir in dem Dorfe vorgefunden und die als erste den Schlepper bestiegen hatten, seien ins Wasser geworfen worden. Jetzt, als der Schlepper mitten im Strom hielt, wanderte die Befürchtung von Mund zu Mund, nun würden Anstalten getroffen, um uns allesamt zu ersäufen. Es dauerte lange, bis wir drauf kamen, daß wir auf eine Sandbank aufgelaufen waren und noch viel länger dauerte es, bis die russische Besatzung des Schleppkahnes diesen wieder bewegungsfähig und fahrtbereit machte. Erst um 2 Uhr nachts erreichten wir das östliche Ufer und gingen aus dem Kahn. Eine Schreckensnacht lag hinter uns.

Von dem Augenblick angefangen, wo wir das östliche Ufer der Wolga betreten hatten, wurden wir kaum noch bewacht. Wir hätten uns frei nach allen Richtungen hin bewegen können. Aber es war klar, daß wir alle nach dem russischen Dorfe hin drängten, das in einiger Entfernung vom Ufer lag und wo wir in der kalten Nacht uns eine Unterkunft erhofften. Tatsächlich fanden wir dort auch ihre sieben in einem kleinen Stall ein Obdach und darin für einige Stunden Schlaf. Wir hatten großes Glück, dabei nicht bestohlen zu werden, denn andern Gruppen ist es hier schlecht ergangen. Von der wenigen Habe die sie noch mitführten, ist ihnen ein beträchtlicher Teil hier abhanden gekommen.

Ohne in diesem Orte irgendwie gelobt worden zu sein, setzten wir am nächsten Tag unsern Marsch, jetzt also durch die Kirgisensteppe, in nordöstlicher Richtung weiter fort. Diese Steppe ist wenn möglich noch trostloser und unwirtlicher als die Kalmückensteppe. Gottseidank fing es drei Tage nach unserm Wolgaübergang endlich an zu schneien. Endlich ja! Denn nun konnten wir wenigstens unsern Durst mit Schnee löschen, wovon wir reichlich Gebrauch machten.

Um diese Zeit glaube ich, war es, daß unser Regimentskommandeur Jurka schlapp machte und nur auf Kon und mich gestützt sich fortschleppen konnte. Wir kamen bald zu einem Haus, wo wir 40 Offiziere notdürftig Unterkunft fanden. Ich kann ihnen nicht mehr sagen, ob wir uns hier Stunden oder Tage lang aufhielten, denn mein Gedächtnis hat die jetzt folgenden Eindrücke nur unvollkommen aufbewahrt, wie wir ja alles infolge der großen Erschöpfung nur noch in einem bestimmten Sinne bewußt lebten. Ich weiß, daß Jurka sich hier erholte und wieder halbwegs zu Kräften kam, während Kons Willenskraft auf dem weiteren Marsche rapid abnahm. Ich wehrte mich mit dem Aufgebot meiner letzten Energie dagegen, mich von Kon anstecken zu lassen und bearbeitete ihn mit allen Mitteln, um auch ihn wieder aufzupulvern. Jedoch vergebens. Ich mußte ihn nun oft, indem ich seinen einen Arm über meine Schulter schlang hinter mir herziehen – kein ungewöhnlicher Anblick in der langen

Kolonne – sonst hätte ich die Verbindung mit ihm verloren. Erstrecht bewegten wir uns ständig am Ende der Kolonne und es gelang uns fortan nichtmehr , ihre Spitze zu erreichen.

Den Schluß des traurigen Zuges bildeten zwei russische Milizsoldaten. Diese hatten für die Schwerkranken, die nicht mehr marschfähig waren, irgendwoher einen Schlitten aufgetrieben. Sie hätten auch Kon gelegentlich aufsitzen lassen. Dieser aber sträubte sich dagegen und rief ihnen zu : „Schießt mich lieber nieder, dann ist es wenigstens aus!“

Sechs oder sieben Tage nach dem Wolgäübergang fiel nun dicker Schnee und es wurde sehr kalt. Kon erlitt mehrere Schwächeanfälle. Als er wieder einmal zusammensackte, erbarmte sich seiner einer der russischen Begleitsoldaten und verabreichte ihm ein braunes Pulver. Wahrscheinlich war es Koffein. Es wirkte auch vorübergehend. Trotzdem kam ich, dessen Kräfte nun ebenfalls in beängstigender Weise abzunehmen begannen, am Abend dieses Tages mit Kon auseinander. Er blieb am Ende der Kolonne zurück, während ich mich ein Stück Weges vorarbeiten konnte.

Am nächsten Morgen vernahm ich zum letzten Mal Kons Stimme. Er rief vom Ende der Kolonne her wiederholt nach vorn, wo wir marschierten: „Vasile! Fred!“ Vasile ist der Vorname unseres Regimentskameraden, des damaligen Leutnants und jetzigen Majors Mânzarar. Als ich mich umkehrte, um zu sehen, was los sei, gewahrte ich, wie sich Kon, auf zwei rumänische Offiziere gestützt, anschickte, aus der Kolonne nach halbrechts auszuscheren und Richtung auf ein auf freiem Felde stehendes Haus zu nehmen. Der russische Posten ging mit, ein Zeichen dafür, daß Kon im Einverständnis mit ihm handelte. Es sprach sich in der Kolonne herum, ein Auto werde die Marschunfähigen aus jenem Haus abholen und uns nachführen.

Nachmittags erreichten wir ein Dorf, in dem ein Haus mit Pritschen in zwei Etagen unserer harrte. Ungefähr 2 Stunden nach unserer Ankunft dort fuhr wirklich ein Auto vor, aus dem Schwerkranke und Marsch Unfähige ausgeladen wurden. Ich drängte mich sofort heran, stellte aber zu meinem Leidwesen fest, daß Kon unter ihnen fehlte. Von einem rumänischen Leutnant aus Bacau, dessen Name mir entfallen ist, erfuhr ich dann, daß Kon in dem Haus einen Schwächeanfall nach dem anderen erlitten habe, ja daß er in einer Art von Tobsuchtsanfall den russischen Posten tötlich angegangen habe. Dieser habe Kon schließlich mit dem Gewehrkolben niedergemacht. Auch hat mir der Regimentsarzt vom 18. Dorobanzen Regiment gesagt, er habe Kon mit zerschmetterten Rippen gefunden. Er sei in der Nähe des Hauses in einer 80 cm tiefen Grube begraben worden. Letzteres weiß ich von solchen, die sehr unwillig waren, auf Geheiß des russischen Postens dieses Grab schaufeln zu müssen, da die Erde damals schon steinhart gefroren war und es für sie eine große Anstrengung bedeutete. Niemand hat ihm den Eherring abgenommen. Ja er soll sogar, wie mir versichert worden ist, in seinem Pelz begraben worden sein!“

„Wann also ungefähr ist mein Bruder gestorben?“ fragte ich Herrn Paulini.

„Ich schätze, daß es zwischen dem 10. und 16. Dezember 1942 gewesen sein könnte.“

„Herr Mânzara hat uns den 19.- 21 Dezember genannt.“

„Ich sagte ihnen schon, Herr Professor, daß wir damals infolge der ungeheuren Erschöpfung alle nicht mehr bei klarem Bewußtsein waren. Mein Gedächtnis beispielweise kann die Eindrücke ganzer Wochen einfach nicht mehr reproduzieren. Sie sind wie ausgelöscht. Ich kann mich also auch irren – aber ebenso Herr Mânzara.“

„ Und wo ungefähr liegt mein Bruder begraben?“

„ Sagen wir 100 km östlich der Wolga. Eine nähere Ortsangabe zu machen, ist mir unmöglich.“

„ Und wie ist es Ihnen selbst später ergangen, Herr Paulini ?“

„Drei Tage nach dem Tode Kons erreichten wir das Auffanglager 50 oder 58. Ich kann mich auf die Nummer nicht mehr genau erinnern. Dort fanden wir bereits 2000 deutsche Landzer vor, die in Bunkern und Erdhöhlen hausten. In diesem Lager verbrachten wir Weihnachten 1942. Als man uns wieder in Marsch setzen wollte, stellte es sich heraus, daß vom Offiziershaufen unserer Division nur noch 161 in der Lage waren, weiter zu marschieren. (Meine Zahlenangaben beschränke ich absichtlich auf diesen Offiziershaufen, da ich über die große Masse der Gefangenen keine Übersicht hatte.) Ich selbst gehörte zu denen, die weiter marschierten. Ich war ja viel jünger als Kon und hatte mich in diesem

Auffanglager auch etwas erholt. Zu meinem Glück! Denn der zurückbleibende Rest meiner Kameraden ist in diesem Lager durch bald darauf ausbrechenden Typhus und Ruhr fast ausnahmslos zugrunde gegangen.

Unsere Marschstrapazen steigerten sich in der Folge durch die jetzt eintretende große Kälte und durch die grausigen Schneestürme fast bis zur Unerträglichkeit. Kon hätte sie niemals ausgehalten. Endlich am 30. Dezember 1942 trafen wir in Kamischin ein, wo wir nächsten Tag in einen Eisenbahnzug verladen wurden.

Damit begann eine neue Art von Qualen für uns. Da unsere Begleitmannschaft den größten Teil der uns zgedachten Verpflegung gleich zu Beginn der Bahnfahrt verkauft hatte und es sich mit dem Erlös in ihrem Waggon bei Schnaps und Weibern gut gehen ließ, hungerten und froren sich viele von uns zu Tode während der 19-tägigen Reise. Uns mangelte es an Wasser, an Holz, überhaupt. Die grimmige Kälte hielt an. Ich hatte meinen Platz auf der zweiten Pritschenetage in unmittelbarer Nähe eines Fensterchens. Der Platz hatte den Vorteil, daß ich, meinen brennenden Durst zu löschen, das Eis lecken konnte, das sich infolge der Ausdünstungen der zusammen gepferchten Körper im Wageninnern an die eisernen Gitterstangen des Fensterchens niederschlug. Ich bin alles weniger als ein sentimentaler Mensch und habe bis dahin kaum je in meinem Leben geweint. Damals aber weinte ich jede Nacht auf meiner Pritsche vor Kälte, vor Hunger, vor Schmerz. Auf dieser Reise starben von meinen Offizierskameraden 36, weitere 12 starben unmittelbar darauf im Lager, also insgesamt 48 innerhalb einer kurzen Zeit von 161. Ich selbst kam im Lager mit einem Körpergewicht von 49 kg an.

Daß es mir dann bald darauf besser ging, verdanke ich einem Mißverständnis. Eines Tages nämlich suchte man unter uns einen gewissen Major Paulian, um ihn als Hilfsarbeiter in die Küche zu stecken. Da er kurz zuvor gestorben war, konnte ich mich mit meinem ähnlich klingenden Namen, als solchen ausgeben und kam auf diese Weise auf einen Posten, der mir eine bessere Verpflegung ermöglichte. Als Sohn eines Restaurant Besitzers verstand ich über dies etwas vom Kochen, sodaß ich auf Grund dieser Kenntnisse allmählich sogar zum Küchenchef aufstieg. Auch der Umstand, daß ich fünf Sprachen beherrsche, mag seinen Teil dazu beigetragen haben. Kurzum, es ist mir dann später recht gut gegangen, umso mehr, als sich ab 6. Mai 1943 mit einem Schlage die Ernährungslage im Lager verbesserte. Es gab plötzlich Weißbrot, Butter, Milch usw. und wir haben in der Folge nicht mehr darben müssen.“

21. Januar 1947

Mela war auch in Hermannstadt, um mit Herrn Paulini zu sprechen. Das ist ihr nicht gelungen, da er bereits nach Bukarest verreist war. Dafür hat sie auf der Heimfahrt im Autobus zufällig einen rumänischen Herrn kennen gelernt, der sich im Gespräch ebenfalls als Kriegskamerad Kons entpuppte und der ihr gegenüber behauptet hat, er sei Zeuge der letzten Stunden Kons in dem einsamen Steppenhaus gewesen. Es sei richtig, daß Kon den russischen Posten tätlich angegangen habe, aber falsch, daß er durch Kolbenschläge niedergemacht worden sei. Vielmehr habe der Russe Kon durch eine Kugel niedergestreckt. Leider hat Mela den Namen dieses Herr nicht feststellen können, so daß wir wahrscheinlich nicht mehr ins Gespräch mit ihm kommen werden.

Kons Tod ist uns also nun durch drei verschiedene Schilderungen überliefert: Die Schilderung Mânzarars – erfroren, die Schilderung Paulinis – erschlagen, die Schilderung dieses Dritten – erschossen. Die Verschiedenheit der Darstellung findet meiner Meinung nach vor allem im damaligen Geisteszustand der Gefangenen, deren Bewußtsein infolge der großen Erschöpfung ganz sicher getrübt war. Es kommt dazu die Ungenauigkeit der Berichterstattung über so weite Zeiträume hinweg. Schließlich sind seit Kons Tod mehr als vier Jahre vergangen.

Wie dem aber auch immer sei und wie immer die letzten Augenblicke Kons zu Ende gegangen sein mögen – eines steht seit Paulinis Heimkehr unumstößlich fest: daß wir ihn nicht mehr sehen werden. Mutter hatte in ihrer großen Liebe zu Kon ihre letzte Hoffnung – trotz Mânzarar – noch nicht aufgegeben. Sie übertrug Ihre Hoffnung in den letzten Monaten mehr und mehr auch auf mich. Dem hat Paulini ein Ende gesetzt und wir müssen uns – so bitter es uns fällt – darin schicken, daß er nicht einer der Begabtesten, nicht einer der Tatkräftigsten, aber wohl einer der treuesten und anständigsten Men-

schen, nicht mehr zu uns zurückkehren wird, einer der ein edles Herz und ein tiefes Gemüt in sich trug, der beste Kamerad seiner Freunde – mein Bruder Kon.

1. Februar 1947

Nach den Erfahrungen des letzten Menschenalters mit den zwei letzten Weltkriegen scheint der Sinn der Weltgeschichte kein anderer zu sein, als hochentwickelte Kulturvölker durch furchtbare Kriegs- und Notzeiten immer wieder auf das Niveau roher, ungebildeter, primitiver Völker herunter zu drücken. Die Natur scheint die Primitivität zu wollen und zu bejahen, nicht den Aufstieg der Menschheit. Der Weg der Geschichte bestünde diesem nach in einem ewigen Auf und Ab, hervorgerufen durch die Kraftanstrengung der Völker, sich über die Natur-gegebene und gewollte Primitivität zu erheben einerseits, und durch das schicksalhafte Zurückgestoßenwerden in den rohen Urzustand andererseits. Je höher ein Volk steigt, um so tiefer muß es fallen. Völker, die dauernd auf einer niedrigen Stufe der Kultur dahinleben, sind daher auch am wenigsten solchen Erschütterungen ausgesetzt.

Im Zusammenhang hiermit scheint auch zu stehen, daß die Natur die Herrschaft der Dummen durchaus begünstigt. Auch dadurch nämlich versucht sie ihr Ziel zu erreichen, daß die Bäume der Menschheit nicht in den Himmel wachsen. Wenn ich bedenke, was für Hornochsen haben doch im national-sozialistischen Regime führende Stellen innegehabt! Und wie sehr herrscht heute über große Teile der Welt das Untermenschentum!

1. Februar 1947, am 44. Geburtstag Trudels

Gustav Frenssen in seinen Grübeleien: „Die keuschesten und scheuesten Mädchen sind zugleich die feurigsten, und also in jeder Beziehung, in Arbeit und Liebe (zu Mann und Kindern) die besten, die wertvollsten Menschen. Ihre Keuschheit und Scheuheit ist nichts weiter als der Schutz, den die Natur und sie selbst sich unbewußt geben, damit ihr heißes Blut sich nicht so leicht hingibt, wie es gewillt ist und möchte, und so zu Schaden kommt. Die Lauten und Sicherem, die man zuweilen trifft, die offenerzig und ohne Scheu von Liebe und Feuer reden und es nicht fürchten, besitzen es auch nicht, und sind als Menschen, Frauen und Mütter weniger wert.

Am 10. Februar 1947

werden endlich die Friedensverträge mit den ehemaligen „Satellitenstaaten“ Deutschlands – Italien, Ungarn, Rumänien, Bugarien und Finnland – in Paris unterzeichnet. Sie sind das Ergebnis unzähliger Kompromißlösungen zwischen den anglo-amerikanischen Staaten (England und U.S.A.) auf der einen, und Sowjetrußland auf der andern Seite. Die Welt war Monate lang Zeuge eines schweren politischen Ringens zwischen Ost und West und mehr als einmal drohten die Verhandlungen zu scheitern. Die Regierungen der Satellitenstaaten hatten wohl auch einmal Gelegenheit, zu den Friedensentwürfen Stellung zu nehmen, im Grunde genommen stellen die Verträge aber Diktate dar.

Der Vertrag mit Rumänien enthält harte Demütigungen für das Land. Ein rumänisches Heer gibt es so gut wie nicht mehr. Die Wiedergutmachungssumme, die das Land an Rußland zu zahlen hat (in Waren), beläuft sich auf 300 Millionen Dollar. Die Tilgungsfrist beträgt 8 Jahre. Wirtschaftler erklären, daß eine völlige Verarmung Rumäniens die sichere Folge sein werde. Rumänien erhält wohl Nordsiebenbürgen zurück, verliert aber dafür Bessarabien und die Bukowina. 90 Tage nach Ratifizierung des Vertrages soll das Gros der russischen Besatzung abgezogen sein. Es bleiben zurück bloß die Truppen, die notwendig sind, um die Verbindungslinien mit den russischen Besatzungstruppen in Österreich aufrecht zu erhalten.

Über die allen Minderheiten zustehenden Rechte enthält der Vertrag einen wunderbaren Artikel. Da wir Volksdeutsche darin nicht besonders erwähnt sind, müßte er auch für uns gelten. Wir fürchten aber sehr, daß zwischen Theorie und Praxis eine sehr große Kluft bestehen bleiben wird und haben wenig Vertrauen zu den schönen Worten.

12. Februar 1947

Eine gewisse Verbesserung unserer Lage ist seit einiger auf dem Gebiet der Kirche und Schule zu verzeichnen. Der Zustand von 1940 ist hier wieder hergestellt worden d.h. unsere Kirche ist als Schule

erhaltende Behörde und unsere Schule als konfessionelle Schule wieder anerkannt worden. Unsere Schulen haben ihr Öffentlichkeitsrecht wieder zurück erlangt. Die Schuljahre 1944/45 und 1945/46 mit ihren Prüfungen sind anerkannt worden.

Auch ist ein Ministerialerlaß erschienen, nach dem Schulgebäude in der Zukunft nur noch Schulzwecken dienen dürfen. In vielen sächsischen Schulgebäuden sitzen freilich fremde Schulen drinnen und werden sie nicht so schnell räumen.

Als Erleichterung unserer Lage ist auch anzuführen, daß die Evakuierungen auf unsern Dörfern d.h. der Häusertausch zwischen Sachsen und Zigeunern bzw. Sachsen und Rumänen eingestellt worden sind. Evakuierungen, die nach dem 1. Januar 1947 durchgeführt worden sind (z.B. in Scharosch bei Elisabethstadt), sollen rückgängig gemacht werden.

Nichtsdestotrotz macht das Absinken der Staatswirtschaft im allgemeinen und die sächsische Volkswirtschaft im besonderen rapide Fortschritte. Die Lawine der Inflation rollt unaufhaltsam über uns hinweg. Die Fixangestellten nagen bereits am Hungertuch. Mein Professorengelohnte macht jetzt nur noch einen kleinen Bruchteil dessen aus, was wir zu unserem Lebensunterhalt brauchen.

Am 7. Februar 1947

Jährte sich der Tag, da wir nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges die erste Nachricht von unserem Otti in Form einer Karte erhielten. Von Paul hatten wir auf Umwegen über andere bereits erfahren, daß er wahrscheinlich noch am Leben sei. Von ihm traf die erste schriftliche Nachricht im April ein. Seither stehen wir in regem Briefwechsel mit den Jungen. Ich allein habe ihnen während dieser Zeit 52 an beide gemeinsam gerichtete nummerierte Briefe geschrieben, dazu noch einige jedem besonders. Auch Trudl schreibt ihnen fast jede Woche. Von den Zweien ist Paul der fleißigere d.h. der ausführlichere Briefschreiber. Er unterrichtet uns über alle Vorkommnisse seines Lebens. Sein letzter Brief trägt die Nummer 49. Aber auch von Otti haben wir fast so viele, wenn auch kürzer gehaltene Schreiben erhalten. Die Laufzeit der Briefe beträgt 2-4 Wochen. Es gingen so gut wie keine bis jetzt verloren.

Am 15. Februar 1947

d.h. nach Abschluß des ersten Semesters dieses Schuljahres 46/47 lassen wir Hans aus Blaj wieder nach Hause kommen, obwohl es ihm dort in jeder Beziehung – mit Ausnahme des gelegentlichen Heimwehes – sehr gut gegangen ist. Aber es können im Laufe dieses Frühjahres Umstände eintreten, die seine Anwesenheit hier angezeigt erscheinen lassen.

20. Februar 1947

Der Winter will nicht weichen. Immer noch bedeckt Schnee die Erde, wenn auch alter, schmutziger, nasser Schnee. In Mitteleuropa ist es merkwürdigerweise viel kälter als hier. Deutschland, das hungernde, frierende Deutschland wird jetzt schon von einer 4. Kältewelle heimgesucht. Die Temperaturen fallen in der Nacht bis auf 15 und 18 Grad minus und steigen bei Tage bloß auf –3 oder –5. Die Kälte fordert unzählige Opfer. Selbst England ist von Schnee und Eis bedeckt. Infolge großer Kohlenknappheit sind auch dort viele Industriebetriebe stillgelegt worden. Stromabschaltungen sind an der Tagesordnung. Die Straßen bleiben in der Nacht verdunkelt wie im Krieg.

10. März 1947

Beginn der Konferenz der vier Außenminister von Nordamerika, England, Frankreich und Rußland in Moskau, auf der ein Staatsvertrag für Österreich und Vorarbeiten für einen Friedensvertrag mit Deutschland zur Verhandlung gelangen. Marshall, Bevin, Bidault und Molotow sitzen am Verhandlungstisch und die ganze Welt horcht gespannt auf ihre Gespräche, denn es geht offenbar mehr als um die Zukunft Deutschlands und Österreichs, es geht um die Frage ob wir einen Dritten Weltkrieg erleben sollen oder nicht.

11. März 1947. Binder Willy wird verhaftet und nach Bukarest geschafft.

12. März 1947

Präsident Truman hält vor dem amerikanischen Kongreß eine Rede, in der er Griechenland und der Türkei wirksame Hilfe zusagt.

Ende März 1947

Die nach dem langen, kalten, sowie Niederschlag reichen Winter eingetretene Schneeschnmelze hat in Nordwest- und Nordosteuropa große Überschwemmungen hervorgerufen, besonders in England und in Norddeutschland. Hier mußten zahlreiche Landstriche von der Bevölkerung geräumt werden, so z.B. im Oderbruch.

In Deutschland reiht sich eine Katastrophe an die andere: Der militärische Zusammenbruch, die Beatzung, die Zerstückelung des Landes in vier Zonen, der Hunger, der ganz ungewohnt strenge Winter, jetzt die Überschwemmungen. Kein Wunder, daß nun, zumal im dicht bevölkerten Ruhr-Rhein-Gebiet Hungerrevolten und große Arbeiterdemonstrationen an der Tagesordnung sind.

30. März 1947

Auf unseren Dörfern sind die 44-er, soweit sie im Laufe der letzten Zeit einzeln heimgekehrt sind, zusammengetrieben und ins berüchtigte Lager nach Großwardein geschafft worden.

25. April 1947

Die Konferenz der vier Außenminister von Amerika, England, Frankreich und Rußland, die am 10. März in Moskau begann und den Friedensschluß mit Deutschland und Österreich vorbereiten sollte, ist ergebnislos zu Ende gegangen und auf eine Zusammenkunft der vier Mächte verschoben worden, die im November dieses Jahres in London tagen soll. Weiteres namenloses Elend vieler, vieler Millionen von Menschen wird die Folge sein. Oder gar ein neuer Krieg?

27. April 1947

Letzte Nacht hatte ich einen merkwürdigen Traum. Aus weiter ebener Landschaft nahte sich mir ein wild galoppierendes Pferd. Als ich näher hinsehe, bemerke ich, daß sowohl Mähne wie Schweif des edlen Tieres in Flammen stehen und daß es offenbar aus Angst vor diesen Flammen, die sich näher und näher an Kopf und Körper heran fressen, in rasende Flucht gestürzt hat. Bei dem herrschenden Tageslicht sind die Flammenfahnen eigentlich kaum zu sehen, aber das Tier kommt mir so nahe, daß ich sie deutlich prasseln höre und das entsetzte Auge des gehetzten Pferdes beobachten kann. Ich selbst stehe auf einer Art Steinterrasse, die, wie sich später herausstellte, zu einem Gebäude gehört ähnlich unserer St.L.Roth-Schule. Um diese Terrasse und dieses Gebäude jagt das brennende Pferd in kurzen und weiteren Abständen mehrmals im Kreise herum. Schließlich erwache ich.

5. Mai 1947

Die St.L.Roth-Schule wird gesetzwidrig durch gewaltsames Eindringen von einer Gewerbelehrlings Schule besetzt, die nun hinfort in den Abendstunden in unserem Gebäude Unterricht halten wird. Der Besetzung sind wochenlange Verhandlungen vorausgegangen, deren Ergebnis noch nicht feststand, in denen die Bukarester Behörden aber klar Stellung für uns, die lokalen Behörden gegen uns bezogen.

11. Mai 1947

Helmi trifft von seiner Erkundungsreise nach Westeuropa und Südamerika (Brasilien) ein und berichtet der Familie.

Dr.Otmar Richter und Frau Gisela sind für drei Tage unsere Gäste. Otmar hält im Kreise unserer Lagerkameraden und deren Frauen einen Vortrag über „Holland im 17. Jahrhundert“. Gestern machten wir mit ihnen und Freunden einen Ausflug nach Baaßen. Wir hatten herrliches Wetter und tranken im Kelterschoppen der Familie Karres einen herrlichen Tropfen.

20. Mai 1947

Von unsern Rußlandverschleppten treffen erschütternde Nachrichten ein. Es sind wieder mehrere Rücktransporte statt nach Rumänien nach Deutschland geleitet worden. Es stellt sich heraus, daß die Bedauernswerten in einem körperlich so heruntergekommenen Zustand auf die Reise geschickt wer-

den, daß bereits während derselben ein beträchtlicher Hundertsatz zugrunde geht. Aus Mediasch beispielsweise Schneider Karl, ein jüngerer Bruder unseres Kränzchen Freundes Schneider Hans. Andere erreichen Deutschland so geschwächt, daß sie nicht einmal mehr die Kraft aufbringen, an ihre Angehörigen Briefe zu schreiben.

Heute nun treffen in Mediasch mehrere Karten aus dem Umsiedlungslager Neuwiese bei Heyerswerda in der russischen Zone von solchen Heimkehrern ein, denen man nach mehr als zweijähriger Arbeitszeit, in Rumänien die Heimkehr verwehrt, indem man sie nach Deutschland geschickt hat. Sie enthalten u.a. die traurige Kunde, daß eine ganze Anzahl bereits in den Lagern gestorben sind. Von unseren Bekannten: Henter Butz, Herr Alesi von „Westen“, Herr Meszaros Fa. Oberth, Frl. Dietrich u.a.

Die Nachricht vom Tode des Henter Butz erhält seine Frau gleichzeitig mit einem Brief von ihm, den er vor einem halben Jahr schrieb. Ich weiß nicht, ob es nicht überhaupt der einzige war, der sie erreicht hat. Denn so schlecht ist die Postverbindung zwischen den Deportierten und ihren Angehörigen.

Frau Ady Henter hat natürlich auch, wie alle Familien, rumänische Einquartierung. Ein junger rumänischer Arzt wohnt Tür an Tür mit ihr unter einem Dach. Er soll ein rücksichtsloser Patron sein, der laute Gastereien im Zimmer nebenan veranstaltet, das Radio nächtelang spielen läßt, und auch in der Nacht, nachdem die Todesnachricht von Butz eingetroffen war, bis 4 Uhr in der Früh in ungeniertester Weise Damenbesuch empfangen hatte. Sehr bezeichnende Zustände für die heutige Zeit.

8. Juni 1947

Alles in der Natur scheint gegen den Krieg zu sprechen: die Verschiedenheiten der Rassen, der Individuen, der Begabungen, der Temperamente und – die verschiedene Verteilung des Glücks auf die Menschen. Und alle diese von der Natur gewollten Verschiedenheiten versucht man sich durch gleichmäßige Besitzverteilung auszulöschen!

9. Juni 1947

Im Mon. Of. Nr. 121 vom 30. Mai 1947 ist ein Gesetz erschienen, durch das allen Personen, die seit dem Jahr 1940 im Ausland weilen bzw. in einer militärischen oder paramilitärischen Formation gegen die Alliierten gekämpft haben, das rumänische Staatsbürgerrecht aberkannt wird. Genau gesagt, das Gesetz nimmt an, daß sie auf Grund ihrer Haltung auf das Staatsbürgerrecht selbst Verzicht geleistet haben.

21. Juni 1947

Schlußfeier des Schuljahres 1946/47 an der Stephan-Ludwig-Roth-Schule. Sollte es mein letztes Schuljahr gewesen sein? Wenn ja, bin ich 24 Jahre im Schuldienst gestanden. In diesem letzten Jahre war ich Klassenlehrer der Oktava, zu deren Schülern auch mein dritter Sohn Klaus gehörte. Es war eine besonders gute Klasse. Von 16 Schülern fiel keiner durch, 8 bestanden die Klasse mit einer Jahresdurchschnittsnote von über 8, also mit Vorzug. Als bester ging Klaus mit der Durchschnittsnote 8,71 durchs Ziel. Unerklärlicher Weise verschweigt Rektor Draser in seinem Jahresbericht dieses seltene Vorkommnis und verabschiedet die scheidenden Schüler auch gar nicht.

27. Juni 1947. Kollegenabend bei mir.

29. Juni 1947. Peter und Paulstag im Kothen.

Auf den 30. Juni 1947

ist der Beginn des diesjährigen Bakkalaureates angesetzt. Werden unsere Schüler vor einer deutschen Bakk. Kommission die Prüfung ablegen können oder nicht? war die Frage, die uns seit Beginn des Schuljahres beschäftigte. Unterrichtsminister Voitec hatte im Frühjahr das „deutsche Bakk“ Schulrat Rösler versprochen. Aber Zweifel daran tauchten immer wieder auf. Trotzdem erfolgte die Vorbereitung der Kandidaten auf das „deutsche“ Bakk hin. Als die Frage bis zum letzten Tag ungeklärt bleibt, entschieße ich mich, zugleich mit Kollegen Duldner, unsere Söhne vor einer staatlichen Kommission prüfen zu lassen, um der Gefahr aus dem Wege zu gehen, daß sie überhaupt ohne Prüfung bleiben. Wir fahren nach Dumbraveni, allerhand Risiko auf uns nehmend. Das Wagnis gelingt

glänzend. Klaus besteht mit 8,10, Duldner Julius (der 2 Jahre in Rußland war) mit 7,50. Nachher erfahren wir, daß es zur deutschen Kommission gar nicht kommt, sondern daß alle sächsischen Jungen von einer Staatskommission (in Hermannstadt) geprüft werden.

Anfang Juli 1947

Der amerikanische Außenminister Marshall tritt mit einem Plan vor die Öffentlichkeit, den Auf- und Ausbau der zerstörten Weltwirtschaft mit amerikanischer Finanzhilfe in Angriff zunehmen. Alle Staaten der Welt werden eingeladen, daran teilzunehmen. England (Außenminister Bevin) und Frankreich (Außenminister Bidault) sagen sofort zu und laden Rußland (Molotov) zu einer ersten Vorbesprechung nach Paris ein. Durch Rußlands kategorisches Nein, das Molotov in Paris spricht, durchzuckt die Welt eine neue Bangigkeit. Aber die Westmächte lassen sich nicht einschüchtern und entschließen sich dazu, den Marshallplan durchzuführen auch ohne Rußland und die von ihm abhängige Mächtegruppe: Polen, Finnland, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und die Tschechoslowakei.

Die große Gefahr, daß die Welt nun noch klarer in zwei Teile zerfallen wird.

5. Juli 1947

schließe ich in Anwesenheit von Mela mit der kommunistischen Parteileitung (Pologea u. Herskovits) eine mündliche Konvention, nach der a) Pol. Kommissar Poras von mir zu Mela übersiedelt, b) zu uns übersiedelt meine Mutter, c) das ganze Haus Marktplatz 17 wird der K.Partei eingeräumt, d) wenn wir weg ziehen, übersiedelt auch Mela zu uns, Rothgasse 17, wo der Rest der Familie dann ungeschoren bleiben soll, e) das Haus Gräfengasse 10 wird ebenfalls der Partei eingeräumt und dieser das Verkaufsrecht auf dieses Haus zugesichert.

12. Juli 1947

Herr Negrea zieht aus unserm Gastzimmer aus, ohne uns die Schlüssel zu übergeben.

Das Rätsel des Homunkulus klärt sich auf.

15. Juli 1947

Polizeikommissar zieht endlich aus unserer Wohnung aus, nachdem er uns 10 Tage an der Nase herum geführt und Mutter mit ihren Möbeln und Sieben Sachen in unserm Hof und in der Diele hat warten lassen. Es waren bittere Tage voller Spannungen, Drohungen und dunkler Gefahrenmomente. Mutter richtet sich das vordere Zimmer recht gemütlich ein, wodurch eine meiner größten Sorgen schwindet. Auch in materieller Hinsicht sorgen wir für sie, so daß sie Mela nicht zu sehr zur Last fallen wird. Nur an Gold lassen wir ihr 15 Münzen zur freien Verfügung zurück.

26. Juli 1947

Ich fahre nach Hermannstadt: 1. weil wir unsere Beteiligung an der Schuster A.G. liquidieren wollen, 2. um einige Tage vor unserer Abreise von Mediasch zu verschwinden. Wir befürchten nämlich alle, ich könnte kurz vor unserer Abreise plötzlich wieder verhaftet werden, wodurch unser ganzer Plan ins Wasser fallen würde.

29. Juli 1947

Erwin Wittstock besucht mich, um zu erfahren, wie man das macht, einen Reisepaß zu erlangen. Alle Welt beneidet uns jetzt um unsere Pässe. Unsere Abreise beschäftigt die siebenbürgische Öffentlichkeit in einem ungewöhnlichen Ausmaße.

1. August 1947

verkaufe ich unsern Anteil an der Schuster A.G. – nach langen schwierigen und zum Teil sehr aufregenden Verhandlungen mit der Albina – schließlich Herrn Deputan für 300 Goldmünzen. Davon erhalte ich gleich 200 und zwar in Form von rumänischen Goldmünzen und 610 Dollar.

Mutter besucht mich und nimmt von mir Abschied.

Am 2. August 1947

fahre ich über Mühlbach – Besuch bei Ridelis – nach Alvincz. Viktor liegt krank im Bett, Ilse kann sich kaum auf den Füßen halten – ein bezeichnendes Bild des sterbenden Sachsentums. Der Stadtpfarrer von Mühlbach weiß nicht, von was er im kommenden Winter leben wird.

Der Taxifahrer, der mich nach Alvincz bringt, ist besoffen. Ebenso seine zwei Kumpanen, die vorne mitfahren. Kaum sind wir 2 km unterwegs, fängt der Motor an zu dampfen, das Kühlwasser ist ausgeronnen. Leute in der Nähe werden geweckt, damit aus ihrem Hof Wasser geholt werden kann. Endlich sind wir auf der Station: der Zug hat 60 Minuten Verspätung. Es ist Mitternacht. Vollmond. Die Zeit vergeht rasch, denn gerade finden sich Három Szal Ceigáng in der Bahnhofswirtschaft ein (ein Primgeiger, ein Zimbelspieler und ein Akordeonspieler) und musizieren in der beschwingtesten Weise. Ich nehme es als ein gutes Zeichen. Und wirklich trifft Trudl ungefähr um ½2 mit Klaus, Hans und Dorothee und unendlich vielem Gepäck ein und ich steige zu ihr in den Schlafwagen.

Heimat, lebe Wohl!

3. August 1947

Die unerhört strenge Kotrolle in Curtici. Unser Gepäck wird nicht weniger als 2 Stunden durchstöbert. Klausens Fotoapparat und meine schöne Schreibmaschine wird uns abgenommen. Abends in Wien. Gespräch mit Kary.

4. August 1947

Der eiserne Vorhang an der Eusdorfer Brücke. Der russische Posten ist stur wie nur ein Asiate es sein kann. Wir müssen raus und befinden uns bei Sonnenaufgang mit Sack und Pack und der kleinen Dorothee auf einer grünen Wiese neben dem Schienenstrang. Doch schon 3 Stunden später gelingt es uns mit List und Tücke und sehr viel Glück dennoch durchzuschlüpfen: an der nahegelegenen Straßenbrücke von Eusdorf. Als der russische Posten den Schlagbaum hochzieht und wir auf einem LKW die Brücke passieren, schlagen wir uns alle vier das Kreuz.

Nun geht's rasch weiter. In Linz erwischen wir den Mittagszug nach Salzburg, abends 8 Uhr treffen wir in Bockstein ein, allerdings mehr tot als lebendig. Nur die kleine Dorthee wäre gerne noch weiter gefahren.

11.– 19. August 1947

Meine erste Erkundungsfahrt nach Vöcklabruck (Egon), Altmünster (Frostrat Fröhlich), Traunkirchen (Graffius Herberth). Meine Aufgabe ist Winterquartiere zu suchen und die Schulverhältnisse zu erkunden, außerdem die Verbindung mit den Landsleuten herzustellen. Von den letzteren lerne ich auf dieser Reise 3 Gruppen kennen:

- a) die Gruppe bei Vöcklabruck geführt von Dr. Keinzel,
- b) die Gruppe in Altmünzter, geschart um Forstrat Fröhlich,
- c) die Gruppe in Traunkirchen und Ebensee (Prof. Kelp und Ing. Herberth Graffius).

22.– 27. August 1947

Meine zweite Fahrt nach Altmünster. Aber zuerst geht es nach Linz, um die Schulangelegenheit beim Landesschulamt zu sondieren. Besuch bei Ing. Fritz Kelp und Frau. Schiffshotel „Franz Schubert“. Holzhäuserfirma Schaffer. Finster u. Co., Schubertstraße 25.

In Altmünster, Sonntag den 24. August, großes Musik- und Trachtenfest. 20 Musikkapellen. Die Ansprache des Festredners im Schloßgarten. Der Nußbaumer Hof. Zwei Tage darauf löst mich Hermann ab und ich fahre nach Golling, unsern zwei großen Jungen entgegen.

28. August 1947

Der glücklichste Tag, die schönste Nacht . . . wir liegen zu sechst im Heu der Almhütte unter dem Purtscheller Haus und das große Erzählen beginnt. Otti hat sich sehr verändert. Er hat ein scharfgeschnittenes Gesicht, ja beinahe schon männliche Züge bekommen. Die Sprache, ob deutsch oder sächsisch, sprudelt aus ihm hervor. Er hat sich geistig stark entwickelt und ist ganz von seinem Studium erfüllt.

Paul ist der alte liebe Junge, mehr Kind als Mann, trotz der harten Lebensschule, durch die er hindurchmußte. Auch er ist zielbewußt, klar im Überlegen und Urteilen, ein Jüngling, der sich im richtigen Geleise zu befinden scheint. Er war es, der nahe dem Grenzsattel, an zwei Tannenbäume je einen Zettel mit Harz befestigt hatte: „Wir sind da! Und erwarten Euch in der nächsten Almhütte. Otti und Paul.“ Von dort angefangen erstürmten Klaus und Hans den Höhenkamm. Wenige Minuten später lagen wir uns in den Armen, Gott dankend für diese große, große Freude des Wiedersehens.

2. September 1947

Übersiedlung von Böckstein nach Altmünster. Wir mieten einen eigenen Autobus und finden erstrecht schwer darin Platz. Es ist ein herrliches Wetter, der schönste Tag seit langem. Die Fahrt führt an drei Seen vorbei, dem Fuschlsee, dem St.Wolfgangsee und Traunsee. In Salzburg kurze Mittagspause. Um 5 Uhr sind wir an Ort und Stelle.

7. und 8. September 1947

Fahrt mit Klaus nach Innsbruck und zurück wegen fr. Visas für Sami und Helmi. Wir werden von Connerth Pio auf das freundlichste betreut. Die Aussichten für Klaus, im Winter auf dem Arlberg Ski zu fahren.

11. September 1947

Abschiedsabend im Gasthof „Stadt Gmunden“ für Sami und Helmi, die nach Übersee gehen, und für Otti und Pauli, die an ihre Studienorte zurückkehren. Die Ansprachen Otas, Helmis, Samis, Ottis und später von Dr.Keintzel.

12. September 1947

machen sich Otti und Paul in Begleitung Klausens auf den Weg. Gott möge ihnen beistehen, wie bisher!

15. September 1947

Brechen Sami und Helmi auf, um sich vie Schweiz und Frankreich über das große Wasser nach Südamerika zu begeben.

Am gleichen Tage werden die Friedensverträge von Italien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Finnland ratifiziert – aber der Frieden, wo bleibt der wahre Frieden? Wir sind noch unendlich weit von ihm entfernt!

18.– 19. September 1947

fahre ich nach Linz und Ried. In Ried besuche ich Generaldechanten Molitoris und Frau und berichte ihnen über Siebenbürgen.

21. September 1947

predigt Molitoris in Gmunden. Nach dem Gottedienst eine kleine Versammlung in der Schule, wo ich, nach Direktor Beer, über Siebenbürgen erzähle.

23. September 1947

Fahrt nach Zeel-am-See. Zweite Begegnung mit Walter Dorer. Besuch bei Matitzi und Tini.

In diesen Septembertagen kehrten die ersten österreichischen Kringsgefangenentransporte aus Rußland heim. Sie werden auf den Behnhöfen festlich empfangen. Die Armen sehen bemitleidenswert aus. Die meisten tragen noch ihre alten reichsdeutschen Uniformen, denen man ansieht, daß sie x-mal den Weg durch die Entlausungskessel gegangen sind. Manche tragen auch russische Lumpen. Der Hunger und das lange Leid hat sich in ihre Gesichter gegraben. Viele von ihnen sind Krüppel und können sich kaum vorwärtsbewegen. In Ried auf dem Bahnhof sah ich eine dieser Heimkehrergruppen.

26. und 27. September 1947

schlägern wir Holz in einem Walde bei Roitham (16 m³). Das schöne warme Wetter, die günstige Lage des Waldes in der Nähe der Traun, in der wir über Mittag jedesmal baden können, und das gute

Nachtquartier auf dem Heuboden eines freundlichen jungen Maurermeisters, machen die Arbeit zum Vergnügen. Von hier aus besuche ich unsern Landsmann Hans Barthmus auf Gut Holzleitern in Rüstdorf, wo er als Verwalter tätig ist und mir eine köstliche Jause bestehend aus Hausbrot, frischer Butter und roten Tomaten aufwartet.

Am 1. Oktober 1947

übersiedeln wir allesamt ins Kurhotel nach Gmunden, wo wir das 2. Stockwerk gemietet und ein Winterobdach glauben gefunden zu haben.

Am 2. Oktober 1947

tritt Klaus als Praktikant in die Autoreparaturwerkstätte Scheffag (Betriebsleiter Herr Scharzl) in Gmunden ein. Die Werkstätte liegt nur 5 Minuten weit von unserm Hotel.

Am 3. Oktober 1947

beginnt der Unterricht in den hiesigen Schulen. Hans besucht die 5. Klasse des Realgymnasiums, Dorothee den Kindergarten.

12. Oktober 1947

stirbt in Mediasch mein Vetter Dr. Wilhelm Binder, nachdem er 10 Tage vorher schwergelämt durch einen Schlagfluß aus dem Gefängnis in Pitesti nach Hause gebracht worden war. Ende Februar dieses Jahres war er ohne Voruntersuchung – zugleich mit Dr. Hans Balthes, Schäßburg; Dr. Josef Kaunz, Klausenburg, u.a. – verhaftet worden. Bei seinem Alter (ca. 60 Jahre) und bei seinem geschwächten Gesundheitszustand, sah ich gleich sehr schwarz. Als Bezirkskirchenkurator ist er aus der Kirche begraben worden. Mein Mutter schreibt, sie sei bis zum letzten Plätzchen gefüllt gewesen.

25. November 1947

beginnt in London die vierte Konferenz der Außenminister der vier Großmächte (U.S.A. – England – Frankreich – Rußland) nach dem zweiten Weltkrieg, in der bei der äußerst gespannten politischen Lage über Krieg und Frieden entschieden werden soll. Wiederum sitzen Marshall, Bevin, Bidault und Molotov am Verhandlungstisch und wiederum stehen als die zwei wichtigsten Punkte zur Debatte: der Staatsvertrag mit Österreich und der Friedensvertrag mit Deutschland (oder wenigstens dessen Vorbereitung).

Seit Moskau (10. März) haben sich die Fronten nun wenigstens restlos geklärt: auf der einen Seite die drei Westmächte – auf der andern Rußland, dessen brutal-konsequente kommunistische Politik alle Welt erkannt hat. Man kann den Gegensatz auch so fassen: hie Demokratie – hie Diktatur. Eine Kompromißlösung scheint kaum noch möglich zu sein. Daher kann es leicht – falls es nicht zum Kriege kommen sollte – zu einer endgültig Teilung Deutschlands und Österreichs kommen: in einen östlichen von Rußland beherrschten und einen westlichen von Amerika beherrschten Teil. Denn Amerika scheint entschlossen zu sein, den Marshallplan durchzuführen.

Am 15. Dezember 1947

fliegt die Londoner Konferenz auf. Die Gegensätze haben sich als unüberbrückbar erwiesen. Schon in den Verhandlungen über den österreichischen Staatsvertrag geriet die Konferenz in einen Engpaß. Hier bildet die Frage des „deutschen Eigentums“ das Hauptproblem. Österreich soll nämlich, als „befreiter Staat“, keine Kriegsentschädigung zahlen. Trotzdem besteht Rußland darauf, daß ihm wenigstens das in Österreich investierte „deutsche Eigentum“ gehöre, Riesenwerte, ohne die Österreich kaum lebensfähig sein dürfte. Die Feststellung dieses „deutschen Eigentums“ stößt natürlich auch auf die größten Schwierigkeiten usw.

Über die Zukunft Deutschlands gingen die Meinungen vollends aus einander, soweit darüber überhaupt debattiert wurde und die Verhandlungspartner sich nicht nur gegenseitige Beschuldigungen an den Kopf warfen: wer unter ihnen der größte Kriegshetzer sei usw. Als auch am weißen Tisch (Molotov hatte endlich einmal eine Einladung Marshalls angenommen) keine Einigung erzielt werden konnte, machte Marshall den Vorschlag, die Verhandlungen abzubrechen. Über ihre Wiederaufnahme wurde nichts beschlossen. Nur die Österreichfrage wurde abermals der Konferenz der Stellvertreter

der Außenminister zugewiesen, da Molotow im letzten Augenblick Konzessionen gemacht und erklärt hatte, Rußland begnüge sich mit 2/3 des „deutschen Eigentums“ in Österreich.

Notiz 44-1: Ausschnitt aus den Salzburger Nachrichten vom 20. Dezember 1947
„Marshallplan vor dem Kongreß“

Sonntag, den 28. Dezember 1947

findet im Festsale der Schule von Altmünster das erste Siebenbürger Heimattreffen mit schönem Erfolge statt. Ich lese dabei meinen „Musketier in Siebenbürgen“.

Am 30. Dezember 1947

erscheint in den „Salzburger Nachrichten“ folgende Notiz:

„Anna Pauker für Zölibat König Mihais
London. (INS) „Evening Standard“ berichtet aus Bukarest, daß die rumänische
Kommunistenführerin, Außenminister Anna Pauker, erklärt habe, die rumänische
Regierung könne der Heirat König Mihais mit Prinzessin Anna von Bourbon-Parma
nicht zustimmen, da eine Hochzeit den rumänischen Staat augenblicklich zu teuer
käme und aus diesem Grunde untragbar sei.“

Am gleichen Tage erfahren wir durch eine Sondermeldung des österreichischen Rundfunks, die Klaus und Hans zufällig auffangen (Klaus hat den Apparat gerade heute früh aus Gainberg geholt, er stammt aus dem Besitz von Martin Pauli), daß König Michael von Rumänien soeben abgedankt habe. Vor kurzem weilte er einige Zeit in London, wo er an der Hochzeit der englischen Kronprinzessin als deren Anverwandter teilnahm, und sich mit der Prinzessin Anna von Bourbon verlobte. Alle Welt zweifelte an seiner Rückkehr nach Rumänien. Trotzdem kam es dazu, nachdem die rumänische Regierung sich mit seiner Verlobung einverstanden erklärt hatte. Aber sie hatte ihn offenbar nur über den Gänsedreck führen wollen. Nun hat er nachträglich abgedankt. Werden sie ihn aber herauslassen?

Notiz 44-3: Ausschnitt aus den Salzburger Nachrichten vom 31. Dezember 1947
„Rumänien ist Volksrepublik“

Notiz 44-4: Ausschnitt aus den Salzburger Nachrichten vom 5. Januar 1948
„König Michael in Österreich“

Notiz 44-5: Zeitungsausschnitt vom 17. Januar 1948
„Das Ende einer Dynastie“
Der Roman des rumänischen Herrscherhauses

Notiz 44-6: Fortsetzung der Notiz 44-5

Notiz 44-7: Ausschnitt aus den Salzburger Nachrichten vom 23. Februar 1948
„Schicksalstunden der Tschechoslowakei“

Notiz 44-8: Ausschnitt aus den Salzburger Nachrichten vom 25. Februar 1948
„Armee steht zum Staatspräsidenten Benesch“

Notiz 44-9: Ausschnitt aus den Salzburger Nachrichten vom 26. Februar 1948
„Kommunistische Machtübergabe in der CSR“

Notiz 44-10: Ausschnitt aus den Salzburger Nachrichten vom 27. Februar 1948
„Scharfe Erklärung der Westmächte“

2. Februar 1948
„Heimatstunde der Siebenbürger Sachsen“ in Gmunden.

11. Februar 1948

„Siebenbürgische Dichterstunde“ in Linz.

28. Februar 1948

„Heimatstunde der Siebenbürger Sachsen“ in Vöcklabruck.

9. März 1948

trifft Paul zu seinem Osterbesuch bei uns ein.

12. März 1948

Vortrag im Flüchtlingslager in Kammer.

16. März 1948

„Zweite Heimatstunde der Siebenbürger Sachsen“ in Gmunden.

20. März 1948

trifft Otti zu seinem Osterbesuch bei uns ein.

Notiz 44-11: Ausschnitt aus den Salzburger Nachrichten vom 18. März 1948

„Trumans Halt an die Aggressoren“

31. März 1948

Grundsätzliche Besprechung in Salzburg mit Dr.Krauss und Ing.Schennet über meine Mitarbeit am Institut.

Ostern 1948

besuchen uns Otti und Paul – zum zweiten Mal – obwohl sie beide in Prüfungsnöten stecken. Wieder ergiebige, fruchtbare Gespräche – zumal auf den häufigen abendlichen Spaziergängen.

Von den Ausflügen der schönste: der an den Hallstädter See am 2. Ostertag. Eisenbahnfahrt bis Steyr, von dort Marsch auf dem sogenannten Soleweg mit stetem Blick auf den See nach Hallstatt. Mittagrast am Gosauzweany. Egon ist mit und holt von unten am Seerand Herrn Adleff (ehemaliger Schüler von mir) und Frau herauf, der dort jetzt Gemüse in großem Stil anbaut. In Hallstatt das vorgeschichtliche Museum („Hallstätter Kultur“).

6.– 18. April 1948

Reise mit Otti und Klaus, später Paul

Karlsruhe, Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Pforzheim, Stuttgart, Aalen, Stuttgart, Augsburg, München, Starnberg, Staldach, Passau. (Siehe besonderes Reisetagebuch) Herrlich, einmal zu reisen, indem man von den Kindern geführt wird.

Ein Traum wird Wirklichkeit. Ich begleite meine Söhne auf einer ihrer Fahrten zur Hochschule. Nach der Paß- und Zollabfertigung in Salzburg sitzen im bequemen Orient-Express in der weich gepolsterten 2. Klasse die zwei schönen Jungen Otti und Klaus mir gegenüber. Wir haben alle drei strahlende Gesichter. Wir freuen uns wie Schneekönige, daß alles so gut gegangen ist.

Nach einer wahren Sausefahrt durch Süddeutschland erreicht Otti um 10 Uhr nachts als erster seinen Bestimmungsort Stuttgart. Ein bißchen später treffen wir zwei andern in Karlsruhe ein. Paul erwartet uns am Bahnsteig und geleitet uns zu seiner bescheidenen Bude, wo wir absteigen und nächtigen.

Gang durch die Ruinenstadt Karlsruhe. Wir sind erschüttert mit Klaus. Der ungeheuere Schuttberg im Stadtzentrum. Der „Schuttexpres““. Jedes zweite Haus ungefähr ist zerbombt oder ausgebrannt. Das Schloß zerstört, ebenso das Festspielhaus, die Kunsthalle, das Theater, die Kirchen und unzählige öffentliche Gebäude. Leider auch ein großer Teil der Technischen Hochschule. Einige notdürftig hergerichtete Hörsäle. Aber die meisten Institute ohne Einrichtung. Ich kann garnicht verstehen wie der Unterricht in ihnen stattfindet.

Dr.Hann im chemischen Laboratorium, der zusammen mit Lederer Pursch und Paul ein Landsmännisches Kleeblatt bildet. Leider steckt Paul gerade mitten in Prüfungen. Deshalb gehen wir abends bloß mit Lederer Pursch in die „Gräfin Maritza“ von Kalman und wohnen einer ausgezeichneten Aufführung bei. In der Pause frische ich die gemeinsamen Kriegserinnerungen mit Lederer Pursch auf: Nogilew, Jassy, Krim, Kertsch, Sewastopol.

In aller Herrgottsfrüh Fahrt mit Klaus nach Frankfurt. Die Stadt ist zerstört wie Karlsruhe: zu 65%. Der Dom, der Römer, die Oper, die Börse, Goethes Geburtshaus und das Goethemuseum am großen Hirschgaben – alles liegt in Trümmern. Die Altstadt scheint besonders schwer getroffen worden zu sein. Der Hirschgraben beispielsweise eine schmale Hohl-gasse, die durch Schuttberge führt. Der Aufbau hat nur sehr spärlich eingesetzt am Goethehaus und an der Paulskirche. Diese ist mit hohen Stahlrohrgerüsten umkleidet. Allenthalben dröhnt Arbeitslärm rings um sie herum.

Überhaupt ist Frankfurt trotz seinen Verwüstung eine verkehrsreiche Stadt geblieben: Hauptstadt der Bizone. Sehr viele, sehr elegante amerikanische Autos, zumal in der Nähe der Taunusanlagen, wo in einem ehemaligen NS-Gauhaus (oder so was) der Sitz der Bizonenregierung zu sein scheint. Zahlreiche Negerchauffeure in den amerikanischen Wagen.

Klaus staunt über die Masse der großen Bankhäuser und Bankpalais, die es hier einmal gegeben hat. Jetzt stehen nunmehr die Reste ihrer prunkvollen Fassaden. Die Bauten selbst sind fast alle ausgebrannt. Das Herz krampft sich zusammen bei dem grausigen Anblick. Was Jahrhunderte an Reichtum gehortet und zusammengetragen haben, ist in wenigen Tagen, oft Stunden völlig vernichtet worden. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß diese Trümmer einmal alle verschwinden könnten. Sie wegzuschaffen beansprucht ja beinahe soviel Arbeitskraft als notwendig war, aus ihrem Baumaterial die Stadt zu errichten.

Stundenlang warten wir vergebens auf Herrn Johannes Schulze, an den wir von Herrn Wiedermann empfohlen worden sind. Unsere gestrige telefonische Ansage hat nicht geklappt. Er ist gerade heute als Trauzeuge beschäftigt. Endlich gegen Mittag ist er da. Wir essen mit ihm zusammen in seinem Büro. Hatte schon in Leipzig eine der größten Pelzfirmen. Noch vor Übergabe von Sachsen an die Russen, floh er nach Hessen. Beurteilt die heutige Lage für die neue Pelzindustrie sehr günstig: große Handelsstadt, Nähe der chemischen Industrien Deutschlands usw. Er ist Pelzhändler und mitbeteiligt an Dietesheim, wo Dr.Mertens eine Rauchwarenzurichterei und Färberei errichtet hat. Dr.Mertens ist der Mann, den wir suchen und brauchen.

Das was Kafka in Österreich, ist Dr.Mertens in Deutschland: der führende Fachmann auf dem Gebiete der Pelzveredlung. Um 3 Uhr nachmittags sitzen wir gottseidank auch ihm gegenüber und erfahren alles von ihm, was wir wissen möchten: Dr.Mertens stammt aus St.Petersburg, das gleiche Schicksal wie wir, nur 27 Jahre vor uns (1920!).

1. Die Pelzveredlung ist eine aussichtsreiche Sache, eigentlich überall in der Welt.
 2. Besonders günstig Südamerika, da reiche Rohstoffe vorhanden und Pelz dort viel getragen wird.
 3. Zur Errichtung einer eigenen Veredlungsanlage benötigt man verhältnismäßig wenig Kapital, schon 200.000 Friedensmark genügen, um einen stattlichen Betrieb einzurichten.
 4. Die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten:
 - a) Pelzhandel und Veredlung (Schulze und Mertens)
 - b) Pelzhandel, Veredlung, Konfektion (Faggersteiner)
 - c) Pelsveredlung und Erzeugung feines Leders für Handschuhe, Protesen (Ferentzi und Keßler)
- Besonders letztere Kombination hält Dr.Mertens für sehr gut, da der Einkauf sich bedeutend günstiger gestaltet.
5. Die deutsche Rauchwarenindustrie stand an erster Stelle und wird sich wahrscheinlich behaupten. Frankreich dürfte etwas nachhinken, dafür ist Amerika (USA) ausgezeichnet geworden. Südamerika kennt er nicht. „Pannonia“ erstklassig in der Lammfellveredlung.
 6. Klaus soll:
 - a) zunächst bei Ferentzi und Keßler praktizieren.
 - b) entweder nach Freiberg oder Darmstadt gehen.
 - c) bei Dr.Markgraf IGFarben, Ludwigshafen, arbeiten.

- d) im Hinblick auf Brasilien als Gerbereichemiker nach Frankreich gehen, da in Südamerika vermutlich stark nach französischen Methoden (Ölgerbung) gearbeitet wird.

Noch am Spätnachmittag fahren wir nach Darmstadt, um den dortigen Boden zu sondieren. Mein Gott, auch diese Großstadt ein einziger Trümmerhaufen. Aber zum Unterschied von Frankfurt fast ohne Leben. Grauenhaft die Leere, die Totenstille der Ruinenviertel im Abendregen. Die Verhältnisse auf der Technischen Hochschule sehr schwierige. Auch die Technische Hochschule größtenteils Schutt und Trümmer. Professoren und Studenten hungern und quälen sich zu Tode. Es dürfte nichts für Klaus sein. Spät in der Nacht treffen wir übermüdet bei Paul in Karlsruhe ein. Aber mit dem Bewußtsein, Wesentlichstes für Klaus geklärt zu haben.

Zu Mittag Abfahrt von Karlsruhe nach Pforzheim zu Haßmanns. Pforzheim – die am fürchterlichsten zerstörte Stadt dieser Reise. Sie war fast unversehrt geblieben bis zum 23. Februar 1945. Da – in der Abenddämmerung dieses Tages – erfüllte sich ihr Schicksal. Der Luftangriff dauerte bloß eine halbe Stunde. Hüllte die Stadt in ein Flammenmeer. Es hatte Phosphor vom Himmel geregnet. 42.000 Menschen fanden den Flammentod. 15.000 liegen noch heute unter den Trümmern. Ganze Familien völlig ausgerottet. Heimkehrer, die weder Haus noch Verwandte antreffen. Als erste sollen die Franzosen die Stadt besetzt haben. Häuserblocks, in denen sie ehemalige Bijouterie- oder Uhrfabriken vermuteten, umstellten sie und gruben in den Trümmern, bis sie auf die Stahlkammern stießen. Erbrachen sie und stahlen das Geschmeide.

Herzliches Wiedersehen mit Herrn Haßmann. Seine liebe Frau, seine freundliche Schwägerin. Die gute Jause mit Kaffee und Kuchen. Rasch ist die Stunde vorbei und wir eilen wieder zum Bahnhof. Paul bleibt hier zurück. Klaus und ich fahren weiter nach Stuttgart.

Der erste Eindruck: dies ist eine deutsche Großstadt, die trotz ihrer Zerstörungen noch aufgebaut werden kann. Und er bestätigt sich auch im weiteren Verlauf mehr und mehr. Otti treffen wir in der steilen Römerstraße, wenige Schritte vor seiner Wohnung. Eine ganze Weile schon geht er vor uns her und wir rätseln mit Klaus, ob der schöne stramme Junge nun Otti sei oder nicht. Seine freundliche Bude hoch über der Stadt. Gespräche und Essen und kurzer Besuch bei seinen Hausleuten. Dann sinke ich wieder müde ins Bett, wo ich zusammen mit Otti warm und tief schlafe. Klaus kommt bei Erich Krestel unter.

Wie schön es ist, sich von seinen Söhnen führen zu lassen! Hier ist es nun Otti, der mit seinen guten Lokalkenntnissen uns dient und uns eifrig alles bemerkenswerte zu zeigen bemüht ist. Wir sehen das zerstörte Zentrum der Stadt: die Reste des Rathauses, der Stiftskirche, des alten und des neuen Schlosses, des ehemaligen D.A.I. der „Deutschen im Ausland“, der Landesbibliothek, des „kleinen Hauses“ usw. Dann wandern wir weiter, vorbei am Bahnhof, zum Viertel der Technischen Hochschule, das auch stark gelitten hat, zu Ottis Institut. Anschließend Straßenbahnfahrt durch die Innenstadt (Königsstraße), Degerloch, Möhringen, zurück zur Zahnradbahn, hinauf zur Wielandshöhe, wo wir zusammen mit Erich Krestel zu Mittag essen.

Stuttgart kommt größer vor denn je. Und wirkt wieder aufs beste sowohl auf mich wie auf Klaus. Ich bin glücklich, daß Otti hier ist.

Gegen Abend Fahrt nach Aalen, wo uns Ferentzi Paul am Bahnhof erwartet und uns zu einem kleinen festlichen Abendessen (mit Eis als Nachspeise) in seine Behausung führt. Schon diesen Abend treffen wir auch Hans an und lernen die Frauen beider (Reichdeutsche) kennen. Sehr, sehr nette Aufnahme. Das rechte Präludium zu Klausens Eintritt.

Wir schlafen (Otti, Klaus und ich) im „Bären“, besichtigen nachher die in einer Remontenkaserne untergebrachte kleine Pelzveredlungsfabrik. Ordnung und Sauberkeit in den Räumen. Gut, daß heute Sonntag ist, so haben beide Vettern reichlich Zeit für uns und bleiben auch tatsächlich die ganze Zeit mit uns zusammen. Die Aussprache im Büro über Klausens bevorstehenden Start in Aalen ist beiderseits sehr ergiebig und vom besten Geist erfüllt. Die Beiden imponieren mir mehr und mehr. Auch ihnen gefällt, daß wir vorher in Frankfurt waren und überhaupt so gründliche Vorarbeit geleistet

haben. Wir brauchen daher nicht um den Brei herum zu reden. In allen wesentlichen Dingen stimmen wir mit einander überein.

Mittagessen beim Bankier Wiedemann, dem Schwiegervater von Hans Keßler. Hans selbst wohnt mit seiner jungen Frau in einer kleinen aber geschmackvoll eingerichteten Mansarde des gleichen Hauses. Trotz guten Willens etwas steif. Nach einer Handvoll Schlaf, Spaziergang mit Herrn Wiedemann und den zwei Vettern bis vor die Stadt. Anschließend Kaffee bei Hans und Aussprache über die Geldangelegenheiten, die wir ebenfalls zur allseitigen Zufriedenheit regeln.

Abendgang vor die Stadt nach der andern Seite. Jetzt erst gewinne ich einen entsprechenden Eindruck von der Größe der Stadt, den ausgedehnten Industrieanlagen in ihrer Nähe, der sympathischen Hügellandschaft usw. usf. Wir haben alle den Eindruck: Klausens Start in dem neuen Beruf könnte günstigere Begleitumstände kaum haben. Ich hoffe sehr, daß er sich mit den Vettern vor allem menschlich ausgezeichnet vertragen wird, da in beiden das gute Hienzenblut wirklich zu sein scheint. Ich bin äußerst glücklich, die Feststellung machen zu können. Otti ist stolz auf diesen Erfolg, den letzten Endes er angebahnt hat. Und Klaus freut sich, Hand ans Werk legen und seine Lebensarbeit beginnen zu können. Vor Glück und Freude wache ich nächsten Morgen bereits um 4 Uhr auf.

Fahrt mit Otti zurück nach Stuttgart. Nachmittags Besuch bei Frau Csaki und ihrer Tochter Brigitte. Abends versuchen wir vergebens Einlaßkarten in das Opernhaus zu bekommen. Gehen dann in die Kammerspiele, wo wir Strindbergs „Totentanz“ in einer sehr guten Aufführung sehen. Stuttgart – Augsburg. Besuch bei Tante Johanna. Gespräch mit ihr über Gertl und deren Zukunft. Gertl soll bis zum Herbst in unserer Nähe bleiben und dann in die Nähe ihrer Mutter kommen. Sie soll sich auf eigene Füße stellen. Ihre Mutter denkt an Mitbeteiligung und Mitarbeit an einer Pension.

Die Industrie hier ist zu 50%, die Wohnhäuser zu 70% zerstört. Aber der Aufbau allenthalben eingesetzt. Die Zerstörungen die Ursache dafür, daß wenigstens ein Teil der großzügigen Stadtbebauungspläne Adolf Hitlers ausgeführt werden.

München dürfte ungefähr im gleichen Ausmaße zerstört sein. Die Frauenkirche ist ausgebrannt, das Chor scheinbar durch Volltreffer zerstört. Doch die hohen Backsteinmauern und die Türme sind erhalten geblieben und schon ist das Hauptschiff von einem neuen roten Ziegeldach überdeckt.

Einkäufe in der Käufingerstraße. Hurra, das Rathaus steht! Auch der größte Teil der Feldherrnhalle. Zwischen beiden wohne ich der Umlegung einer Hausruine mittels Kranwagen und Drahtseil bei.

Abends treffe ich bei Zillich in Starnberg ein. Ruhe in der Nacht wunderbar in seiner Bibliothek. Träume davon, daß ich bei ihm in meinem alten Almanach oder Jahrbuch meine sämtlichen Gedichte gedruckt vorfinde.

Starnberg hat sich ungemein verändert, das heißt vergrößert. Vor 27 Jahren, da wir uns mit Trudl hier verlobten, hatte es beinahe noch dörflichen Charakter. Jetzt merkt man ihm die Nähe einer Großstadt allzudeutlich an. Das Haus von Frl. von Enhuber finde ich überhaupt nicht mehr.

Zillich ist am Vormittag zu einer Rudolf-Alexander-Schröder-Feier ins Rathaus nach München gelaufen. Ich stehe spät auf und bummle ein wenig durch Starnberg. Nachmittag mit Frau Maria nach München. Abends in der „Schaubude“. Gastspiel einer Düsseldorfer Kabaretttruppe „Das Kommödchen“. Ausgezeichnet. Besonders die vielen Zeitbezogenheiten, Ich treffe dort Erwin Tittes, Christa Keller, ihren Mann und ihren Bruder Harold. Vereinbare meinen Besuch bei ihnen in Staltach.

Vor 14 Tagen sind am Starnberger See zwei Enkelknaben des Begründers des Deutschen Museums, Oskar von Miller, verunglückt. Die 12-14 jährigen hatten ein Segelboot geschenkt erhalten. Bei der ersten Ausfahrt kenterte es. Die Knaben ertranken. Ihre Leichen sind noch immer nicht geborgen.

Spaziergang mit Zillich durch Starnberg. Wohnung Schlandt. Fischzucht. Auf der Waldbank vor Zillichs Haus schließlich Gespräch über Thema Krauss. Seine großen Verbindungen zum Amerika der

Zukunft. Nachmittag ist Brigitte Csaki da. Das unerquickliche Gespräch über Dr.Appel. Endlich können wir unsern Faden wieder aufnehmen. Die Zukunft unseres Volksspitters.

Das Groteske an Zillich: daß ein Schriftsteller so am äußeren Erfolg hängt. Jede Aussage von ihm verrät das. Hauptsache bei ihm ist nicht die Wirkung, sondern der Applaus. Ein weiteres Zeichen dafür: er gibt an. Oft in einer kindischen Art. Sein „Charakterkopf“, im Theater mit Monokel in einem Auge. Seine romantischen Mäntel. Seine Vorliebe für die Uniform. Hausrock-Fotografien. Dauernd prözt er mit seinem Erfolg bei Frauen. Überhaupt spielt das Sexuelle in seinen Gesprächen nach wie vor eine große Rolle, obwohl er sehr gealtert ist. Viel grauer als ich. Und noch weniger Haare.

Ein ausgeglühtes Herz. Hat er überhaupt je Herz gehabt? Aber Schwung und viel Zivilcourage hatte er. Und nahm vor allem jeden Erfolg als verdient ohne besondere Dankbarkeit für sich in Anspruch. Er zeigt mir die vielen Ausgaben seiner Bücher, besonders in fremden Sprachen, seine Ehrendiplome, sein Fotoalben. Die Dichtertreffen, Reisen usw. Er ist auffallend eitel. Leider.

Jetzt spürt er, da sein Weizen wieder anfangen könnte zu blühen. Vor kurzem soll er jahrelang unter schwersten Depressionen, ja Verzagtheiten gelitten haben. Damals hatte es seine Frau sehr schwer mit ihm. In diesen Jahren der Not, ohne Geld, ohne Ruhm, ohne Erfolg bedeutete er für sie nicht nur keine Stütze, sondern im Gegenteil eine groe Belastung. Er flüchtete in die Wälder, sie mußte Brot und Kartoffeln betteln für die Kinder. Jetzt beginnt er, wie gesagt, wieder anzugeben.

Ich habe den Eindruck, daß er unter seinen vielen schriftstellendern oder geistig hoch stehenden Bekannten auch keinen einzigen Freund besitzt. Er selbst gibt zu, am besten noch mit Alverodes zu stehen. Andere Schriftsteller am Starnberger See: Ina Seidel, Billinger, Dwiezer (Gut in Oberbayern).

Das Land ohne Zeitungen. Ursache der Papiernot. Daher ein Land fast ohne Politik. Keine Sensationen mehr.

Teilnahme an einer Sitzung der Spruchkammer in Starnberg. Die drei Richter werden mit „Hohes Gericht“ angesprochen, der Staatsanwalt heißt „Ankläger“, der Angeklagte „Betroffener“. Dieser „Betroffene“ wird entlastet. Tutzing Hof.

Fahrt nach Staltach. Harold Steinburg erwartet mich und führt mich zu Christa auf Gut Eurach. Ein sehr bescheidenes Bauernhaus. Die Osterseen. Stefans Pläne.

1. Mai 1948

Auflösung der Familienwohn- und Verpflegungsgemeinschaft im Kurhotel in Gmunden. Wir übersiedeln mit Trudl, Hans und Dorothee nach Altmünster 48, in die Villa der Gräfin Tscheafgotsche.

Am 5. Mai 1948

feiern wir dort glücklich wieder unter uns zu sein und so etwas wie eine Privatwohnung – nach der dreivierteljährigen Hotelperiode! – zu besitzen, unsere Silberne Hochzeit. Trotz unseres Flüchtlingsdaseins erfüllt uns an diesem Tage doch ein Gefühl innigster Dankbarkeit dem Allmächtigsten gegenüber, der unsere Ehe bis jetzt so sichtbarlich gesegnet hat. Denn wir erfreuen uns beide, sowohl Trudl als ich, ungebrochener Gesundheit und haben nicht nur selbst die schlimmsten Stürme der Zeit heil an Körper und Seele überstanden, sondern auch unsere fünf Kinder sind uns alle erhalten geblieben, obwohl die zwei Großen, vom Strudel des unglücklichen Kriegsausganges erfaßt, unsern elterlichen Augen bereits entschwunden waren.

Es ist wahr, wir haben die Heimat verloren – aber nur äußerlich. In Wirklichkeit tragen wir sie tiefer in uns als dies der Fall wäre, wenn wir noch immer durch die kommunistischen Fesseln an sie geschmiedet wären. Das ist vermutlich auch die Ursache dafür, daß wir kaum unter Heimweh leiden. Zumal ich bin bisjetzt fast völlig frei davon geblieben. Auch dafür Dank dem Herrn der Welt und unseres Schicksals!

Brief Trudls [ohne Datum, aber wahrscheinlich im Juni 1946 geschrieben]

Mein lieber Otto! Ich habe mich in den letzten Tagen viel mit Deinem 50. Geburtstag beschäftigt und auch darüber nachgedacht, wie es wäre wen ich Dir einmal eine kleine Geburtstagsrede halten sollte. Ich nehme nämlich an, an meinem 50. Geburtstag wirst Du sicher einige Worte an mich richten. Kannst Du Dich noch erinnern als Du anfingst dem Karres Trudchen französische Privatstunden zu geben? Welch kleines schüchternes Mädchen war ich damals und doch haben wir beide bald gefühlt dies ist der richtige Lebenspartner mit dem willst du durchs Leben gehen und mit keinem andern. Und wenn man mich heute nach 24-jähriger Ehe fragen würde, wen wälst du, ich würde doch wieder nur Dich wählen. Obwohl es bei uns nicht immer nur Sonnenschein gibt, es gibt auch ab und zu ein kleines Gewitter, und das Donnern besorge dann gewöhnlich ich, aber ich tröste mich damit, daß der Mensch ewig blauen Himmel nicht dauernd aushält und er auch nicht immer Limonade trinken möchte. Bald bevölkerte unsern jungen Hausstand eine frohe Kinderschar. Zuerst kam Otto und fast zu schnell unser Paulchen, dann Klaus und Hans und wie Du sagst zum Schluß als Punkt auf das „i“ die kleine Dorothee. Was für ein guter besorgter Vater bist Du geworden, die 4 Buben nützen es auch weidlich aus, und kommen mit allen Nöten zu Dir gelaufen. Und die beiden Großen, die nicht mehr in Dein Zimmer stürmen können, schreiben ihrem Vater die schönsten Briefe. Fast packt mich manchmal etwas wie Eifersucht, doch auch ich bin ja noch zu manchem etwas nütze, wenn Badehosen zerreißen, oder einer eine eitriges Zeh hat, dann wird die Mutter Sturm herbei geschrien. Ich komme auch gewöhnlich gleich. Nur etwas kann ich nicht vertragen, wenn man mich in meinem Mittagsschlaf weckt, dann werde ich ungemütlich. Doch was sehe ich, dies wird ja keine Rede zum 50. Geburtstag, also los streng deinen Gehirnkasten an, was pflegt man zu Geburtstagsfeiern dem Geburtstagskind zu sagen. Zuerst wünscht man ihm viel Glück. Das tue ich auch pflugs, denn immer schon hat man Glück brauchen können aber heutzutage ganz besonders. Zunächst wünsche ich unserm Geburtstagskind Gesundheit und ein langes Leben und möge es uns vergönnt sein dies hier in unserm schönen Siebenbürgen in unserm lieben Heim und im Kreise unserer Lieben zu verbringen. Möge ein gütiges Geschick und davor bewahren heimatlose Flüchtlinge zu werden. Möge der Herrgott uns die Freude schenken für unsere Kinder hier stets eine Heimstatt zu erhalten wohin sie aus des Lebens Stürmen stets wie in einen ruhigen Hafen zurückkehren können. Du hast vor einigen Tagen gesagt alles kann man uns Deutschen nehmen, aber die Freude an einem schönen Familienleben nicht. Erheben wir unser Glas und trinken wir auf unser liebes Geburtstagskind und auf unsere beiden lieben Jungen Otto und Pauli die an diesem Abend sicher mit ihren Gedanken hier bei uns weilen. Gebe Gott, daß sie auch bald gesund in unserer Mitte weilen können.

Ins Reine geschrieben
von Gerhard Feder
im Juni des Jahres 2001
im Auftrag von
Paul J. Folberth